TOP 5

TOP 5

Berichte der Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V.

. Jahrgang August 1992

TOP ist ein Mitteilungsheft der GVSH und berichtet über die Arbeit von Vorstand, Beirat, Arbeitskreisen und Mitgliederschaft.

TOP informiert regelmäßig über: Volkskundliche Arbeitskreise, Archive, Aufsätze, Auktionen, Ausstellungen, Bücher, Doktorarbeiten, Examensarbeiten, Exkursionen, Feste, Filme, Forschungsergebnisse, Karikaturen, Kongresse, Kulturpolitik, Magisterarbeiten, Museumskonzepte, Presseartikel, Radiosendungen, Sammler, Stellenangebote, Tagungen, Volkshochschulangebote, Vorankündigungen, Vorlesungsverzeichnisse, Vorträge, Witze, Zeitschriften.

Alle mit Namen gezeichneten Beiträge von Mitarbeitern und Lesern sowie Anzeigen geben die Meinung der jeweiligen Autoren und nicht die Meinung der Redaktion oder der Gesellschaft wieder.

Wir möchten alle, die sich mit Kultur- und Sozialgeschichte des Volkes beschäftigen, motivieren, von ihrer Arbeit zu berichten. Beiträge für TOP sind jederzeit willkommen. Auswahl und Kürzung behält sich die Redaktion vor. Typoskripte bitte an:

Dr. Martin Westphal, Museen im Kulturzentrum Arsenal, Arsenalstraße 2 - 10,
2370 Rendsburg, Tel.: (04331) 20 66 52

Redaktionsschluß für das nächste Heft ist der **15. AUGUST 1992**

Titelbilder:

Werbung aus dem Wirtschaftswunderland. Abgebildet in: Nikolaus Jungwirth/Gerhard Kromschröder, Die Pubertät der Republik. Verlag Dieter Fricke GmbH, Frankfurt 1978, S. 82 (Zum Beitrag S. 31 in diesem Heft)

Kutscher auf dem Bock. Abgebildet in: Gustav Carl Wrangel, Das Luxus-Fuhrwerk. Ein Handbuch für Equipagenbesitzer. Olms Press, Hildesheim/Zürich/New York 1982, S. 182. (Zum Beitrag S. 25 in diesem Heft)

Top 5/1992

Herausgeber: Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V.
Redaktion: Beate Borkowski, Elisabeth Jacobs M.A., Angela B. Jeksties, Stefanie Kemp M.A., Dr. Hildegard Mannheims, Dr. Heinrich Mehl, Dr. Carsten Obst, Vibe Punger M.A., Ulrike Stadler M.A. Dr. Martin Westphal
EDV-Umbruch: Beate Borkowski, Vibe Punger M.A.
Geschäftsstelle der GVSH: Dr. Martin Westphal
Museen im Kulturzentrum Arsenal
Arsenalstraße 2 - 10
2370 Rendsburg
Tel.: (04331) 20 66 52
Bankverbindung der GVSH: Sparkasse Mittelholstein AG Rendsburg
Konto Nr: 13 796 (BLZ 214 500 50)

(C) 1992 Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V.

Inhaltsverzeichnis

Aufsätze 4
Wolf Dieter Könenkamp, Die Neuaufstellung der Abteilung "Industriekultur" im Dithmarscher Landesmuseum 4
Die Gesellschaft für Volkskunde berichtet 15
Bericht über die Mitgliederversammlung der GVSH im Seminar für Volkskunde der Universität Kiel am 4. Juni 1992 15
Vortragsdienst der GVSH 16
Kulturpolitik/Pressespiegel 17
Aus Forschung und Lehre 24
Museen und Ausstellungen 25
Heinrich Mehl, Reiseleid und Reisefreud auf Schloß Gottorf. Zur Sammlung Pieter-Jan van Tienhoven, von der Kulturstiftung des Landes für Schleswig-Holstein erworben. 25
Barbara Gase, Dauerausstellung "Ernährung im Wandel" im Industriemuseum Elmshorn eröffnet 31
Vibe Punger, Ein märchenhafter Neuzugang. Notizen und Mutmaßungen zu Bestand und Geschichte eines Papiertheaters 34
Berufsfeld Volkskunde 41
Carsten Obst, Die Erstellung der Kommunalchronik Ellerhoop. Ein Projektbericht 41
Veranstaltungskalender 47
Buchbesprechungen 52
Aus der Gesellschaft - soeben erschienen 53

Die Neuaufstellung der Abteilung "Industriekultur" im Dithmarscher Landesmuseum*

Wolf Dieter Könenkamp

Dem interessierten Publikum ist dieser Vortrag unter anderem mit einer Formulierung angekündigt worden, die ich - sie ernstnehmend - nicht mittragen kann. Es hieß nämlich im Informationsblatt für diese Vortragsreihe, 'Industriekultur der Kleinstadt und ihre Veränderungen" stünden als Leitthema im Mittelpunkt der neuen Abteilungen und damit auch meines Vortrages.

Selbst wenn am Ende aller Überlegungen dann doch wieder "Industriekultur" (siehe Überschrift) als kleinstes Übel stehen sollte, halte ich es für erforderlich, die Grenzen und Möglichkeiten der genannten Formulierungen zu bedenken, um nicht wieder nur eine der Sprachformeln zu gebrauchen, die uns allen so leicht von der Zunge und aus dem Stift gehen.

"Kultur" können wir zu allererst nicht ausstellen. Auch die vordergründig abwechslungsreiche und vielfältige Ausstellung im Dithmarscher Landesmuseum bietet doch nur schmale Ausschnitte, schlanke Segmente, Elemente, Partikel des komplexen Ganzen, das allein wir mit "Kultur" bezeichnen sollten. Das Ganze der "Kultur" kann man nicht einmal schreibend erfassen, das belegen die mehr oder minder gescheiterten Versuche von Kulturgeschichtsschreibung mit universalem Anspruch; nur in philosophischer Abgehobenheit und äußerster Abstraktheit vermag man sich diesem Phänomen zu nähern.

Museen aber sind konkret und damit auf Begrenztheit verwiesen. Der 'Kultur"-Darstellungsanspruch würde sie zwangsläufig überfordern, da der überwiegend nicht materielle Teil (Symbolik, Werte, Beziehungen, Kommunikation) von "Kultur" museal nicht oder nur vage faßbar ist, und wenn, dann schriftlich. Und "Kleinstadt"? Das Wort erscheint mir hier als fauler Kompromiß zur Bezeichnung der Grauzone fließender Übergänge zwischen ländlicher und großstädtischer Kultur, die beide als Extreme einfacher zu beschreiben wären. Diese Extreme sind aber in unseren Museumsbeständen stets präsent, in Gegenständen - und das sind sehr viele -, die aus der Großstadt stammen (nicht daß wir sie in Hamburg oder Kiel erworben hätten, aber diese Gegenstände sind ursprünglich, vom Erstbenutzer, dort eingekauft worden). Und wohin sind die Gegenstände zu verorten, die nach großstädtischem Vorbild im Kleinstadtmilieu fabriziert wurden?

Was zählt, was wird definiert als "kleinstädtisch"? Ich will nicht künstlich problematisieren - aber in dieser Ausstellung wird nichts stehen, was man nicht auch in Hamburg vorstellen könnte, als bestes Beispiel sei der Kolonialwarenladen genannt, wie ihn jetzt endlich auch das Altonaer Museum so stolz präsentieren kann.

Dinge, die "klein" sind, werden deswegen nicht zu "kleinstädtischen", denn kleine Läden, kleine Arztpraxen, kleine Gießereien und sogar kleine Bahnhöfe gibt es auch in Großstädten. Wichtiger, ja allein wichtig, ist mir die Frage: ist

* Vortrag, gehalten am 10. Feb. 1992

das denn alles Dithmarscher Industriekultur? Oder aber doch nur "Industriekultur in Dithmarschen"? Zu dieser Frage - so viel Antwort muß sein! - kann der Objektbestand des Dithmarscher Landesmuseums freilich nur Fakten als Grundlage von Hypothesen bieten; erst der überregionale Vergleich könnte Antworten auf diese Frage möglich machen.

Wie also soll man den Inhalt der neuen Abteilung umschreiben, um sicherzugehen? Ich schlage vor: industriell hergestellte oder in ihrer Herstellung durch industrielle Produktionsweisen beeinflußte Objekte der letzten 100 Jahre, zum Teil aus Dithmarscher Produktion, zum größeren Teil jedoch von außen importiert, auf jeden Fall von dort stilistisch beeinflußt, gleichermaßen bei Land- wie bei Stadtbewohnern im Gebrauch gewesen.

Eine entsetzlich umständliche Formulierung wie diese mag genau sein, sie ist aber nur schwer handhabbar, auf jeden Fall nicht gegenüber den Besuchern verwendbar. Das muß ja auch nicht sein, denn dafür hätten wir ja das knackige Kürzel: Industriekultur der Kleinstadt - aber hinter den Kulissen gebrauchen wir diese Formulierung eben nicht ohne Bauchschmerzen.

Und die zitierten "Veränderungen"? Weitgehend Fehlanzeige, wenn man sich vorstellt, die Veränderungen in Form veränderter Objekte nachvollziehbar ausstellen zu können. Dafür ist das Museum zu klein, dafür sind die Sammlungsbestände nicht hinreichend und die Anforderungen des Begriffs zu groß. Wir können weder beim Thema 'Bahnhof', noch bei 'Schulklasse' oder 'Operationssaal' "Veränderungen" zeigen, da jeweils nur ein Ensemble (oder Teile davon), aus einer bestimmten, mit anderen Objektgruppen möglicherweise nicht zu verbindenden Epoche der Industriezeit vorhanden ist. Die "Veränderungen" können also nur - jenseits der Objekte - durch Vermittlungsanstrengungen des Museums, in den Köpfen der Besucher ihre Umrisse erhalten, durch Bilder, Texte, nicht zuletzt durch die "Erzählung", die dem ziemlich streng geführten Rundgang zugrunde liegt.

Nur an einer einzigen Stelle, bei den Konsumeinrichtungen, wird "Veränderung" handgreiflich erlebbar: Der eindrucksvolle und damit zentrale Kolonialwarenladen aus Albersdorf von 1907 wird chronologisch flankiert von einem winzigen Dielenladen aus Neufeld (unbestimmbaren Alters) und einem Selbstbedienungsarrangement der 1960er Jahre.

Zum Gebäude selbst: Noch unter dänischer Herrschaft wurde 1859 die neogotische Gelehrtenschule in Meldorf errichtet, nachdem das Institut über 300 Jahre im alten Kloster untergebracht war. 1962 als Schule durch einen Neubau ersetzt, wurde das Haus von Einrichtungen des ehemaligen Kreises Süderdithmarschen genutzt, seit 1976 auch als Ausstellungsgebäude für das dicht danebenstehende Dithmarscher Landesmuseum - aber nur im oberen der zwei Geschosse.Die kommende Ausstellung hat also durchaus einen Vorgänger, wenngleich kein Vorbild.

Auf etwa 800qm Ausstellungsfläche, in die sich 15 Räume, die ehemaligen Klassen- und Funktionsräume (wie Bibliothek und Aula), teilen, dazu 5 Flurstücke der im Museum nicht mehr als Durchgänge geöffneten Schulflure, werden 25 Themenbereiche dargestellt, die mehr oder minder erkennbar das "Neue", das strukturell andere oder das bloß ästhetisch Gewandelte der 100 Jahre zwischen Reichsgründung und Schulmädchenreport in Relikten vorführen.

Was daran aber das "Neue" ist, kann man hier nur in sehr begrenztem Umfang erfahren, denn als Hintergrund fehlt, was sich der Besucher im Dithmarscher Landesmuseum - wenn er klug ist - vorher aneignen kann: die Kenntnis des "Alten" - also des vorpreußischen Dithmarschen, wie es noch auf sympathisch-improvisierende, gleichwohl ihrem Ende entgegengehende Weise im sog. Altbau des Museums gezeigt wird: Reformation und Schlacht bei Hemmingstedt, Swinscher Pesel und Hörnschapps, Bauernstuben und Silberkammer.

Stellen Sie sich also bitte vor, Sie hätten sich einen, wenigstens flüchtigen Eindruck vom (selbst)zufriedenen, argrarischen Dithmarschen der Zeit vor 1870 verschafft und betreten nun den Südflügel des Dithmarscher Landesmuseums, die ehemalige Gelehrtenschule, durch den Lehrereingang, der in Zukunft der für alle Besucher sein wird:

Die erste Ausstellungseinheit - man läuft gerade darauf zu - ist einem der vier Hauptelemente der Industrialisierung gewidmet, der zunehmenden Mobilität, der Verbesserung der Verkehrswege, der Eisenbahn also. Diesen Punkt wollen wir anhand von Personen- und Gepäckschalter des Bahnhofs Nordhastedt ansprechen, ergänzt durch Kleinobjekte aus dem Bahnwesen und -betrieb, einem Stationsschild, Gepäckkarren mit Koffern und anderen kleineren Teilen. Viel Platz ist nicht; der Zugang zu den Toiletten fordert sein Recht. Dieser Umstand verweist darauf, daß diese Ausstellungseinheit nicht in der ehemaligen Planung aus der Zeit vor 1989 enthalten war, sondern aufgrund der Möglichkeit, Gegenstände aus dem Bahnhof zu erwerben, noch spät in das Programm aufgenommen werden konnte. Auch bei anderen Ausstellungseinheiten trifft dies zu.

Den zweiten, ungleich breiter behandelten Grundpfeiler des Industriezeitalters machen die Medien aus. Aus simplen Raumproblemen wird dieser bedeutende Komplex an drei Stellen, thematisch aber immer in sich geschlossen, abgehandelt. Hier, der Chronologie entsprechend an erster Stelle, die Printmedien, die im 19. Jahrhundert eine Bedeutungserhöhung erfuhren wie nie zuvor. Die Druckmaschinen einer kleinen Zeitung veranschaulichen den Wandel vom elitären Lesevergnügen und Informationsmedium zum allseits zugänglichen, im Wortsinn "alltäglichen" Druckerzeugnis. Die technische Entwicklung umfaßt die Phase, in der Handsetzkästen und Linotype-Setzmaschine noch nebeneinander existieren konnten, bis der Fotosatz sie beide aus den Druckereien hinauskatapultierte.

Die Zeitung als selbstverständliche Massenlektüre setzt aber die Fähigkeit zum Lesen in entsprechender Massenhaftigkeit voraus. Das Lesevermögen vermittelte im 19. Jahrhundert sowie heute eine Institution, die deshalb zu Recht zu den Bedingungen der Industrialisierung gezählt wird: die Volksschule. Sie vermittelte diese Fähigkeit auf einem Niveau, das immerhin den Ansprüchen der Zeit und des technischen Fortschritts entsprach; Hauptinhalte waren Rechen- und Lesefähigkeit, dazu Gottesfurcht und Vaterlandsliebe - vier Eigenschaften, mit denen man Staaten aufbauen, aber auch, wir kennen das Beispiel, wieder zerstören konnte. Da die staatliche Schule zwangsläufig auch eine Indoktrinationsschule im Sinn der gerade gültigen staatstragenden Ideologie ist (bis heute), nehmen Unterrichtsmaterialien, die diesen Umstand illustrieren, einen recht breiten Raum ein; das Klassenmobiliar selbst, das im Museum optisch ein so hohes Gewicht erhält, ist - historisch betrachtet - längst

nicht so wichtig. Für die Akzeptanz des Museums und speziell der ausgestellten Schulklassen durch den Besucher jedoch ist es unersetzlich.

Neben Verkehr, Bildung und Information fehlt nun noch das Eigentliche: die Industrie. Damit ist es in Dithmarschen nicht eben weit hergewesen, das ist es auch heute noch nicht. Im Dithmarscher Landesmuseum geht es um die nichtargrarische Industrie, um die Kernbereiche des Industriezeitalters, die sich auch an der Westküste finden, also um Eisenguß und Maschinenbau.Die kleine Gießerei - von der Maschinenfabrik Möller & Bindseil in Marne - und die Maschinen der Firma Köster in Heide, die ihre Anlagen zur Herstellung von geschnitzten Leisten selbst baute und mit beiden Geld verdiente, werden im Museum auf sehr unterschiedliche Weise präsentiert. Den zentralen Arbeitsbereich der Gießerei konnten wir anhand von dokumentarischen Fotos gut rekonstruieren: Kran und Gußpfanne, Schmelzofen und Gußformen werden ergänzt durch die zahllosen Gußeisenprodukte des 19. und 20. Jahrhunderts wie die in großen Mengen verbreiteten Stallfenster, aber auch durch ein historisierendes Taufbecken des späten 19. Jahrhunderts.

Die beiden Schnitzmaschinen der Kösterschen Fabrik wirken in Relation zur Gießerei jedoch recht mager; diese Dürre des Arrangements spiegelt jedoch nur die Dürre unserer Kenntnisse über das ursprüngliche Milieu dieser Objekte wider. Auch das ist eine Form von Authentizität, ohne daß dies der Besucher erführe.

Der folgende Raum schließt sich eng an die Schnitzleistenproduktion an. Da diese ihren Erfolg ja der Dekorfreude des Historismus verdankte, steht folgerichtig ein Neorenaissance-Wohnzimmer für die Wohnkultur dieser Zeit. Den Gegensatz zum schwelgenden Historismus bildet ein nüchternes, weil an der Ideologie der Materialgerechtigkeit orientiertes Ensemble von Möbeln des Marner Tischlers und Innenarchitekten Hans Krämer, der zwischen Jugendstil und "Neuer Sachlichkeit" wirklich zeitgemäße Möbelschöpfungen vollbrachte. Die zur Zeit noch von Folie geschützten Möbel haben wir aus einem Wesselburener Nachlaß erhalten; sie entstanden als Aussteuer in den Jahren 1935 bis 39.

Eine einfache Sache - und darum schwierig auszustellen - ist das Schlafzimmer der 20er Jahre, das einem Krumstedter Malermeister gehörte und diesem Umstand vielleicht auch seine weiße Farbe verdankt. Dieses Zimmer wirkt etwas unvermittelt, nur als Ergänzung des vorher angeschlagenen Themas der stilistischen Unterschiede von Wohnzimmerausstattungen. Ging es aber dabei um Stilfragen vordergründig ästhetischer Natur, so soll das Schlafzimmer im Museum durchaus den Wandel in den Wohnstrukturen zeigen, nämlich den Abschluß einer jahrzehntelangen Spezialisierung und Differenzierung der Funktionen von Wohnräumen.

Steht uns mit dem Schlafzimmer wenigstens noch ein ganzes, geschlossenes Ensemble zur Verfügung, so kann das Kapitel "Küche" nur als Summe addierter Einzelteile präsentiert werden. Da das Dithmarscher Landesmuseum keine komplette Küche angemessenen Alters besitzt (eine sehr schöne des 19. Jahrhunderts ist ja bereits unter anderen Aspekten im Landwirtschaftsmuseum ausgestellt), ist ein anderes methodisches Vorgehen erforderlich: Wir denken an die Ausstellung von Ausstattungsvarianten bei Küchenschränken und von der Darstellung des hauswirtschaftlichen Fortschrittes, etwa beim Spülen oder beim Kühlen.

Ziemlich abrupt endet die museale Beschäftigung mit dem Wohnen und der Besucher steht in einem Damen- und Herrensalon mit Objekten aus den Jahren zwischen 1925 und 1965.

Nichts schlägt die Brücke von der Küche zum Salon - aber man kann nicht jeden Themenwechsel durch ein Treppenhaus als Zäsur unterstreichen.

Blickt man dann im Treppenhaus nach links in den noch offenen Flur, hat man die Ausstellungsfläche für den zweiten Teil des Kapitels "Medien" vor Augen: Hier soll es um die Ton- und Bildübertragung gehen, die durch den technologischen Fortschritt zu Massenphänomenen unseres Jahrhunderts wurden, gezeigt werden Schallplatten mit Abspielgeräten, Fernsehapparate und vor allem das in den Jahren nach 1925 bis etwa 1965 so dominierende Radio. Gedacht ist auch an eine kleine Inszenierung einer Sitzecke, die die Zentrierung des Wohnbereichs auf den Fernsehapparat veranschaulichen soll. Mehr ist dazu im Moment nicht zu sagen und schon gar nicht abzubilden.

Vom Friseur allerdings führt eine innere Verbindung zur nun folgenden Medizin: der "Bader" ist eine Wurzel beider Gewerbe.

Die dürftige medizinische Versorgung der Landbevölkerung im 19. Jahrhundert wird durch einige Belegstücke illustriert, die zwar nichts über das Medizinalwesen selbst aussagen, aber doch wenigstens die kleinen Anfänge des heutigen gewaltigen Gesundheitserhaltungsapparates belegen wie z. B. der Archivschrank des Süderdithmarscher Kreisphysikus oder einer der vielen Schränke der Margarethenstiftung. Das Ordinationszimmer des Hennstedter Arztes Dr. Wrede gibt schon den gehobenen Standard nach der Jahrhundertwende wieder. Den weiteren, vorzugsweise medizin-technischen Fortschritt kann man an der Ausstattung einer Zahnarztpraxis, an Röntgengeräten und einem Operationssaal eines Meldorfer Chirurgen, der mit diesen Geräten bis 1976 tätig war, ablesen.

Ich möchte an dieser Stelle noch einmal an die Schwierigkeit des Wortes "Industriekultur" erinnern und daran, daß das Ganze nicht immer oder doch nur unzureichend in seinen Teilen zu erkennen ist. Schließlich wird es immer schwieriger, vorausgesetzt, man will mehr als Banalitäten verbreiten, die Ergebnisse immer feinerer Arbeitsteilung wie hier die Entwicklung der Röntgentechnik, auf historische Ursachen oder Wechselbeziehungen zurückzuführen oder gar ihre "Bedeutung", also das, was Kultur ausmacht, im Museum erfahrbar zu gestalten. Mir scheinen mit der Präsentation etwa der Röntgentechnik die Grenzen des kulturhistorischen Museums überschritten, für technikhistorische Spezialsammlungen fehlt einem schlicht die Kompetenz.

Ein sehr großer Teil der verbleibenden Ausstellungsflächen im Obergeschoß nimmt Objekte und Ensembles aus dem Handelsbereich auf. Hier finden sich auch die einzigen Komplexe, die in eine chronologische, wenn nicht typologische Abfolge zu bringen sind. Ein Dielenladen aus der Südermarsch, ein großer, schubladenbestückter Kolonialwarenladen von 1907, dann ein geradezu großstädtisch elegant wirkender(!) Tabakwarenladen, der mit seinen schwingenden Möbelfronten den Eindruck erweckt, er sei einmal in sein altes Gehäuse im Wortsinne "hineingeschossen" worden - und als kontrastierende Banalität eine Selbstbedienungsinszenierung mit Objekten der Jahre 1958-75, mit Korb und Wägelchen, der letzten Kurbelkasse und Wandschmuck aus Styropor. Einfach häßlich.

Der einzige Eingriff ins Gebäude selbst und deswegen auch erst nach einer kleinen Diskussion mit dem zuständigen Denkmalpfleger erfolgt, war für den Einbau der Ladentür von Fa. Jansen, Meldorf, erforderlich, da hier die Eingangstür und der gesamte Windfang in seiner ganzen schönen Gestaltung wiedererrichtet werden. Nicht ganz stimmig ist es, wenn der Besucher danach in eine Versammlung von Kellereigeräten tritt, mit denen der Spirituosenhändler Jansen ganz bodenständige Alkoholika zurechtmischte. Sehr stimmig ist jedoch der nächste Schritt, ins nächste Ensemble: Durch die Türöffnung in einer Büfett-Schrankwand hindurchtretend, werden sich die Besucher unversehens in der Rolle des Kneipenwirtes wiederfinden. Diese Gastwirtschaft ist - abgesehen von ihrem Unterhaltungswert - ein Problemfall. Zum einen gehört sie zu den Objektkomplexen, die nicht aus Dithmarschen stammen, zum anderen entwickelt sie durch ihre ästhetische Qualität ein ziemliches Eigenleben und sollte doch - eigentlich - nur das passende Gehäuse für die Objekte des Dithmarscher Vereinslebens sein (Fahnen, Erinnerungsstücke, Pokale, Wimpel, Wandteller). Wenn alles gut geht, werden sich diese Gegenstandsbereiche im optischen Gewicht die Waage halten und sich im Idealfall mit dem Kneipengehäuse ergänzen.

Aus diesem Ambiente sollen die Besucher in die "Capitol"-Lichtspiele weitergehen, durch die Kneipenflügeltür, an der primitiven Kasse vorbei, in den Zuschauerraum, fast so wie am Standort beider in Tönning. Daher nämlich stammen sie, beide aus einem Haus. Die Verbindung von Gastwirtschaft und Kino war sehr üblich, auch in Dithmarschen, insofern wird mit der Tönninger Kombination auch ein Stück Dithmarscher Freizeitkultur wiedergespiegelt.

Das Kino ist das größte Objekt des Museums. Fast die gesamte Fläche der ehemaligen Aula, also über 90 qm, ist für dieses seit 100 Jahren bedeutende Medium vorgesehen. Probleme macht jedoch die Installation der ausgebauten Teile in der alten Aula. Die verfügt nämlich über eine hölzerne, von 32 Konsolen gestützte Holzdecke und an der Südseite über farbige Glasfenster. Das alles soll in seinem Aussehen möglichst nicht gestört werden. Damit kann die großflächig geborgene Azella-Wandbespannung, die mit ihrem Goldschimmer nicht wenig zur Atmosphäre des Kinoraums beitrug, nur noch in schmalen Partien verwendet werden und die Vorführkabine muß unbedingt auf der Längsachse des Raumes, zwischen die bemalten Glasfenster plaziert werden, abweichend von der ursprünglichen Situation. Das ist nicht zu ändern, ein historisches Gebäude als Rahmen für eine museale Ausstellung fordert auch Rücksichtnahme; das gilt selbstverständlich auch für die Gelehrtenschule.

So sehr auf den ersten Blick der Grundriß mit seinen hellen, großzügigen Räumen museumsgerecht erscheinen mag, spätestens beim zweiten macht man sich Sorgen über die Sonneneinstrahlung, denn das Gebäude bietet 16 schöne, große Fenster auf seiner Südseite. Damit müssen wir leben. Auf der anderen Seite sind die Vorteile eines ehemaligen Schulgebäudes auch nicht gering zu veranschlagen, wenn man etwa zum Vergleich an Fachwerk- oder Herrenhäuser in der musealen Nutzung denkt.

Drei Räume und ein Flurstück bleiben noch vorzustellen. Sie unterscheiden sich in der Ausstellungsweise ganz erheblich von den übrigen Räumen. Wie ich schon sagte, bietet das Gros des Ausgestellten keine Entwicklung an - mit Ausnahme der Läden - sondern ein quasi zeitloses Industriezeitalter; es werden die

Phänomene "an sich" dargeboten. Wenn es auch gute Gründe dafür gibt, so ist dies doch auch ein unbefriedigender Zustand.

Als eine ziemlich dissonante Begleitmusik werden wir daher in zwei der verbliebenen Räume die politikhistorischen Zeitumstände, soweit wir ihrer mit Bezug auf Dithmarschen habhaft werden können, ausbreiten. Dies beginnt mit der Militärbegeisterung vor - und den Gefallenen-Gedenktafeln nach dem ersten Weltkrieg, setzt sich fort mit Landvolkbewegung und Straßenschlachten in den späten 20er Jahren. Dann Adolf-Hitler-Koog, Bomben auf die Raffinerie Hemmingstedt - und aus.

Das Flüchtlingsgeschehen, das für Dithmarschen seit ca. 1943 von ausnehmender Bedeutung war, wird anhand eines, vielleicht zweier Einzelschicksale dargestellt. Dahinter steht die Überlegung, daß Opfer nicht durch den Nachweis ihrer großen Zahl anrühren, sondern dadurch, daß sie einen Namen haben. Die Frau heißt Anna Miller und ist mit ihren fünf Kindern von Greifenberg/Pommern nach Brunsbüttel geflüchtet.

Im letzten Raum - auch er nicht durch Bilder hier vorstellbar - soll noch einmal das Industriezeitalter in Dithmarschen an einem roten Faden entwickelt werden, an der Geschichte des Erdöls. Dazu nur ein paar Stichworte: Erdöl für die Lampen, Erdöl für die Kriegsmarine, Erdöl für die Düngemittel- und Kunststoffindustrie nach 1970. Und seit dem 1. Weltkrieg Erdöl für die Straßen, einmal als Treibstoff und als Schmiermittel für Fahrzeuge, auf der anderen Seite aber, nicht minder wichtig, als Straßenbelag (Bitumen), hergestellt heute bei der Firma ELF in Brunsbüttel. Dieses Thema läßt die Zukunft offen, wie es sich für einen ordentlichen Schluß gehört.

Zum Konzept. In der Theorie geht das Rahmenkonzept einer Ausstellung schlüssig aus dem Sammelprogramm hervor. Das ist insofern auch zutreffend, als mit dieser Feststellung "Sammeln" als rationales, reflektiertes, auf Planung beruhendes Handeln hingestellt wird. Gerade der Planung sind beim Sammeln aber Grenzen gesetzt; von der Irrationalität des Sammlers will ich gar nicht erst reden.

Wir hätten z. B. nicht planen können, ein Kino im Museum aufzubauen, weil das Dithmarscher Landesmuseum keines hatte und als der Zufall, der im Sammeln eine große Rolle spielt, und ein freundlicher Hinweis von Herrn Dr. Mehl ein Kino und das Museum zusammenführten, da wurden die älteren Pläne für die ehemalige Aula eben völlig umgestürzt. Ohne diesen Zufall könnten wir weder Gastwirtschaft noch Kino zeigen, ein Kino aus den frühen 50er Jahren gibt es eben in Dithmarschen nicht mehr, wenn überhaupt noch in Schleswig-Holstein. Zwar spricht vieles für die Überlegung, in ein Museum ein Kino einzubauen, wenn man die Bedeutung dieses Gegenstandes für die Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts bedenkt - aber man kann nichts ausstellen, es sei denn, man hätte es. Und darum ist unsere - wenn nicht jede - Ausstellung eben auch ein Resultat von Zufälligkeiten. Ein zweites, letztes Beispiel für die Abhängigkeit einer Ausstellung von solchen Zufällen, wider alle Planung oder Konzeptarbeit: der Bahnhof Nordhastedt. Er wurde stillgelegt, als das Raumprogramm für das ehemalige Schulgebäude schon einigermaßen stand, alle Räume waren "verteilt", auch der jetzige Standplatz war vergeben. Mit etwas Zusammenschieben und dem Abtrennen eines Flurstückes ließ sich jedoch noch ein wenig Platz schaffen für das Thema "Bahnhof" - und nur da, wo wir mit ihm

quasi hingestolpert sind, gehört er wirklich hin. An den Anfang nämlich, als Verweis auf die Dynamik, die mit der Erschließung der Landschaften durch die Eisenbahn ihren Anfang nahm, und die darauf beruhenden, weitreichenden und umwälzenden Konsequenzen.

Das einzige, was es an formuliertem Konzept gab, war eine Verteilung von Themenbereichen auf Räume. Das war der Planungsstand unter Herrn Dr. Nissen. Dieses grobe Raumkonzept ist unterdessen ergänzt, durch Verschiebungen und Weglassungen verändert worden, ohne daß ein höherer Grad an Detailplanung erreicht worden wäre. Das haben wir auch gar nicht angestrebt.

Gewiß ist es ein intellektuelles Vergnügen und für die Einrichtung sehr nützlich, wenn eine Ausstellung im Detail vorausgeplant wird: wo Vitrinen stehen, große Objekte plaziert werden, wie Stell- und Hängeflächen nachvollziehbar verteilt werden, wie Grundrisse und Wandabrollungen erstellt werden, Bild-, Text- und Medieneinsatz von Fall zu Fall festgelegt wird - ein "Drehbuch" eben.

Voraussetzung für ein solches Drehbuch ist aber wenigstens die Kenntnis aller verfügbaren Objekte, um sie an der wissenschaftlich gerechtfertigten Stelle einplanen zu können. Auch ist die Erarbeitung einer solchen Detailplanung relativ einfach, wenn es vorwiegend um das Bestücken von Vitrinen geht oder um das Verteilen von Möbeln und Bildern vor oder an Wänden.

Die Rekonstruktion historischer Situationen oder aber auch nur das Arrangieren von Objekten zu plausiblen Ensembles ist am Schreibtisch nicht zu leisten. Wenn ich daran denke, wie wichtig ein "Raum" ist, nicht nur für die Art der Objekte, die er aufnehmen soll, sondern wie sehr er auch die Weise bestimmen kann, in der sie in ihm verteilt werden, dann scheint mir weniger Planung vorteilhaft zu sein. Wenn ich daran denke, daß die Schulklasse jetzt "falsch" steht, weil Herr Dr. Nissen ihren Platz ganz sicher am Schreibtisch festgelegt hat (in anderer Hinsicht wieder goldrichtig), wenn ich daran denke, wie weit wir von ursprünglichen Einrichtungsvorstellungen etwa bei der Gastwirtschaft oder bei den Läden abgewichen sind, dann weiß ich, wie leicht Planung in Fehlplanung umschlagen kann. Bis jetzt hat sich jedenfalls das Festlegen von Objektpositionen als Reflex auf die Raumsituation bewährt - natürlich verbunden mit viel Probieren und auch Verwerfen.

Nicht zuletzt war eine Grundbedingung aller Detailplanung in Meldorf nicht erfüllt, die Verfügbarkeit der Objekte. Das Gebäude war leer, alle Gegenstände in Hunderten von Kartons verpackt und ausgelagert. Diese Not kann man bewältigen, indem wenigstens die Großobjekte zur Wiedereinrichtung in die jeweiligen Räume gebracht werden und erst dann die endgültige Auswahl erfolgt. Der Rest wird wieder aus dem Haus geschafft. Erst wenn die Objekte im zugehörigen Raum stehen, kommt der kreative Moment - wenn er überhaupt kommt.

Das Konzept als intellektuelle und dramaturgische Leistung ist in unserem Fall also nur schwach entwickelt und im materiellen Sinn eigentlich nicht vorhanden. Nachdem das Raumprogramm festgelegt war, ist es auch recht bedeutungslos geworden, vor allem im Vergleich mit den stets präsenten organisatorischen und technisch-handwerklichen Problemen des Aufbaus.

In einem weiteren, grundsätzlicheren Sinne ist "Konzept" aber durchaus vorhanden. Damit ist einmal der Ausdruck "innerer" Beziehungen zwischen den

Objekten oder Objektgruppen durch die Herstellung räumlicher Nähe angedeutet. Das Nebeneinander von Schulbänken und Druckmaschinen ist ja nicht selbstverständlich, man könnte sich - wollte man andere Beziehungen anschaulicher gestalten - auch die räumliche Zusammenfassung von Druck- und Schnitzereistenapparaten vorstellen. Diese "Beziehung", wie die von "Friseur" und "Arzt", kommt freilich nicht ohne Erläuterung aus, das Nebeneinander ist in seiner Bedeutung nur da selbstevident, wo die Besucher ihr Alltagswissen benutzen können oder bestätigt sehen, etwa bei den Wohnensembles oder den Kaufläden.

Viel gewichtiger aber ist die Nuance des Wortes "Konzept", mit der die Vorstellung und Auffassung der Beteiligten, der Urheber der Ausstellung also, beschrieben wird. Man könnte wohl auch sagen: Konzept ist hier im Sinne von "Museumsideologie" gemeint, die aus bestimmten Intentionen heraus Akzeptanz der verschiedenen Ausstellungsformen bestimmt. (Das Museum in unserem Kopf.)

Also: Ich halte ein Museum wie das unsrige durchaus für eine Bildungseinrichtung, nicht jedoch in dem Sinne, daß ein höchstens 90-minütiger Museumsbesuch einen Schnellkurs in Dithmarscher Kulturgeschichte sei. Aber doch in dem Sinn, daß die Art der Ausstellung die Lust am Schauen durch Arrangements nicht-alltäglicher Dinge oder - was hier im Vordergrund steht - durch nicht-alltägliche Arrangements alltäglicher Dinge.

Vielmehr als diese Befriedigung ist nach meiner Meinung durch die Dauerausstellung nicht zu erreichen. Vertiefung und Vermittlung historischen Wissens auf breiterer Grundlage ist dann Aufgabe von Sonderausstellungen. Darum geht es hier aber nicht.

Ist für das genannte Ziel befriedigter Lust am Schauen nun jedes museale Mittel recht? Darauf mit "nein" zu antworten, ist einfach; schon schwieriger ist es, sich festzulegen, was im Einzelfall noch vertretbar ist.

In unserer Ausstellung werden "Ensembles" dominieren, als Komplexe "zusammengehöriger" Objekte; "zusammengehörig" ist aber ein vieldeutiges Wort, betrachtet man die Ensembles in unserer Ausstellung, wird man die Unterschiede sehen zwischen den Gegenständen des Bahnhofs, der Schulklasse, des Kolonialwarenladens, der Arztpraxis. Man ist versucht, diese Mehrdeutigkeit mit Hilfe von Begriffen wie "echt" oder "unecht" aufzulösen; aber das würde nicht helfen, wenn auf den ersten Blick unsere Ausstellung "unecht" erscheint, die Gießerei aber als "echt" - obwohl der Bahnhof nur aus Originalstücken besteht, die Gießerei aber fast völlig Rekonstruktion ist. Überdies: Wenn Gegenstände ins Museum kommen, sind sie alle mehr oder weniger "unecht", weil das Ambiente, in das sie nun geraten, vollkommen künstlich ist. Das gilt uneingeschränkt auch für den "absolut authentischen, 100%ig dokumentierten, im Originalzustand usw. usf." übernommenen Kaufladen, Werkstattbetrieb, Jugendstilsalon. Die zur Zeit geltende, vor allem auf volkskundlichen Museumstagungen vollmundig vertretene Ideologie, nur der Letztzustand eines Ensembles - sei es ein Fachwerkhaus, sei es eine Werkstatt - dürfe ausgestellt werden, weil nur er 100%ig dokumentarisch erfaßbar sei, geht von dem Trugschluß aus, damit habe man dann ein optimales Maß wirklichen Lebens, "historische Realität", konserviert und gerettet.

Was aber im Museum das Entscheidende an Ensembles ist, liegt nicht im Grad der (Pseudo-)Authentizität, nicht in der unterstellten erklärenden Qualität, sondern in der atmosphärischen Wirkung, in ihrem Stimmungswert. Ich erwähnte vorhin schon die Lust am Schauen - das stimmungsvolle Ensemble befriedigt sie, wenn es die Besucher fesselt, Spannung erzeugt und so Neugier weckt - eine Neugier, die allein Voraussetzung ist, daß unsere fleißig kumulierten Bild- und Texttafeln mit der Beschreibung sonst nicht erfaßbarer Hintergründe auch angesehen werden. Und erst dann kann gelernt werden.

Wenn man sich darüber in klaren ist, daß Gegenstände, die ins Museum geraten sind, in neue Zusammenhänge, in eine neue Ordnung gebracht werden und daß sie dort einen neuen "Sinn" erhalten, der nicht aus ihrem alten Leben, sondern aus dem neuen System stammt, wird man auch akzeptieren, daß nicht "historische Realität" präsentiert wird, sondern daß museale Wirklichkeit produziert, und oft genug simuliert wird, durch Kopien, durch Rekonstruktionen, durch "Wirklichkeitsverdopplung" aller Art.

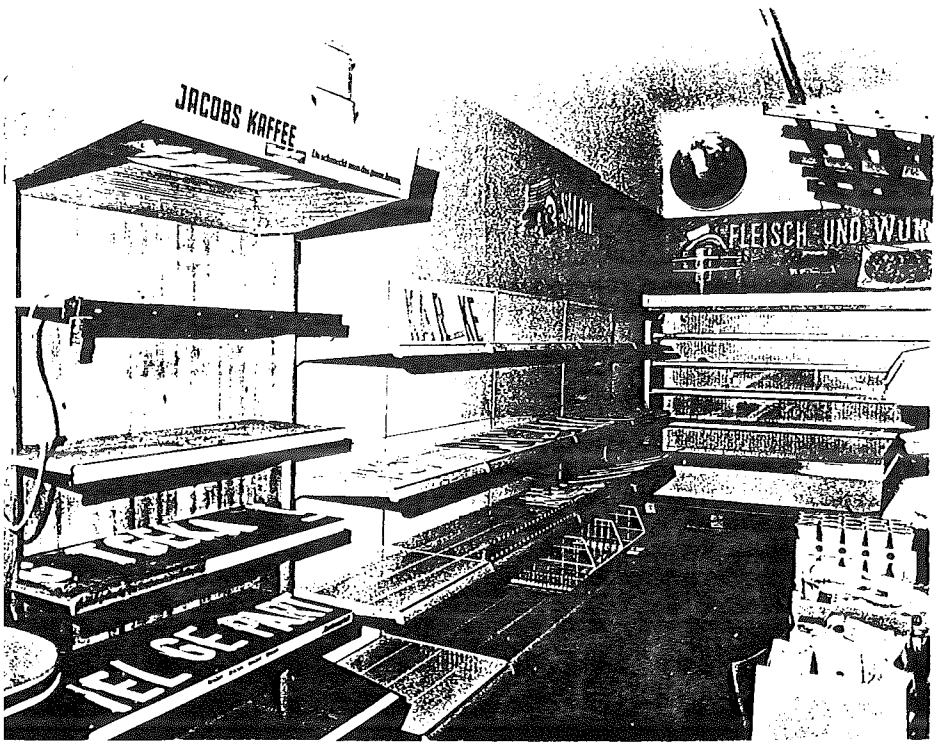
Ist es also egal, was man mit den Gegenständen im Museum anstellt? Sicher nicht. Wie ich schon andeutete, gibt es Abstufungen innerhalb des "Unechten", der Künstlichkeit der musealen Präsentation. Wovor wir uns jedoch hüten sollten, ist die moralische Bewertung - also Verurteilung - dieser Künstlichkeit von vornherein. Das verbietet sich, weil die Nähe zum Bühnenbildhaften bei einer Inszenierung nicht zwangsläufig gleichzusetzen ist mit ihrer Nähe zur Geschichtsfälschung. Lehnt sich eine Inszenierung eng an harte Fakten, sehe ich keinen Anlaß, nicht auf dieser Grundlage zu Bauten jeder Art zu greifen, um funktionales Miteinander der vielleicht wenigen Originalobjekte herauszustellen.

Das Kriterium für "gut" oder "schlecht" wäre dann nicht das Maß der Künstlichkeit, das an einer bestimmten Relation von Originalen und Kopien oder Bauten abzulesen wäre, sondern die optische Übereinstimmung des Ganzen mit der Überlieferung.

Die Gießerei im Museum ist, wie schon erwähnt, mit Ausnahme eines einzigen Gegenstandes rekonstruiert. Aber sie entspricht außerordentlich weitgehend dem fotografisch dokumentierten Ausschnitt aus der historischen Marner Wirklichkeit. Ihre Künstlichkeit halte ich deshalb für akzeptabel.

Das Kino hingegen besteht, vom Fußboden einmal abgesehen, im Museum nur aus Originalteilen. Es ist mit der Gießerei insofern also nicht zu vergleichen. Dennoch ist es nicht wenig künstlich, wie der Vergleich mit der Dokumentation zeigt: statt 180 Plätzen sind es nur noch 80, es fehlt die bemalte Decke, Leinwand und Projektionskabine sind gegenüber dem geschrumpften Zuschauerraum vergleichsweise groß geraten. Also eine Geschichtsfälschung oder wenigstens -verklärung? Wenn, wie eben konstatiert, die Güte einer Inszenierung in ihrer Nähe zur rekonstruierbaren Wirklichkeit liegt, dann sind wir davon tatsächlich ziemlich weit weg. Es sei denn, wir gewichteten und verwiesen auf die Größe des Objekts und die damit verbundenen Raumprobleme. Ist aber nicht der durchaus spürbare Verlust an Räumlichkeit, an Raumgefühl zu tolerieren angesichts der auch nicht unwichtigen anderen Gestaltungselemente aus dem Kinoleben der 50er Jahre? - Mit immerhin 80 Plätzen in zwei Qualitätsstufen, versetzter Anordnung, mit Numerierung, mit Beleuchtung und Gong? Etwas abstrahiert: Müßte man nicht eine Inszenierung

einer wissenschaftlichen Hypothese gleichsetzen? Als einen Versuch, Wirklichkeit nachzugestalten unter Verwendung von Hilfsmitteln und überlieferten Gegenständen? Ihre Qualität stünde und fiele mit der Qualität ihrer Begründung. Die Kritik an ihrem So-Sein hinge dann allerdings auch von dem Nachweis der Fehlerhaftigkeit, im Extrem der Unmöglichkeit dieses So-Seins ab. Bis dahin gälte eine Inszenierung.



Die Gesellschaft für Volkskunde berichtet

Das Juliheft TOP 5 kann erst verspätet im August erscheinen, da die Redaktion es für sinnvoll hielt, die Neuwahl des Geschäftsführers der GVSH durch die Mitgliederversammlung am 4. Juni 1992 abzuwarten.

Bericht über die Mitgliederversammlung der GVSH im Seminar für Volkskunde der Universität Kiel am 4. Juni 1992

Trotz des schönen Sommerwetters und der nahen Pfingstfeiertage waren knapp 30 Mitgieder zur ordentlichen Mitgliederversammlung erschienen.

Zunächst erstattete die 1. Vorsitzende Frau Damm den Geschäftsbericht. Er wird im nächsten TOP abgedruckt werden.

Der Schatzmeister Herr Bundtzen legte den Kassenbericht vor, der von beiden Kassenprüferinnen bestätigt wurde.

Um die Eintragung in das Vereinsregister endgültig voranzutreiben, waren einige Satzungsänderungen notwendig. Aus dem Kreis von Vorstand und Beirat war angeregt worden, daß künftig nicht mehr je ein/eine Vertreter/in vom Seminar für Volkskunde Kiel und der Volkskundlichen Sammlung des Landesmuseums Schleswig im Vorstand vertreten sein muß. Dieser (hier auch abgedruckten) Neufassung wurde einstimmig zugestimmt.

Durch den Rücktritt des Geschäftsführers Herrn Dr. Heinrich Mehl war die Neuwahl eines Geschäftsführers erforderlich. Herr Dr. Martin Westphal, Leiter der Rendsburger Museen, wurde in dieses Amt gewählt.

In der Zeit vom 9. - 11. September 1992 wird in der Ostsee-Akademie in Travemünde eine Tagung zum Thema "Regionale Identitäten in den Ostseeländern" stattfinden. Sie wird von der Ostsee-Akademie in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein veranstaltet. Als Referenten/innen sind Vertreter verschiedener Disziplinen aus den Ostseeanrainerstaaten eingeladen.

Über weitere Aktivitäten der Gesellschaft werden Vorstand und Beirat beraten.

Silke Göttsch

Die Adresse der Geschäftsführung lautet künftig:
Dr. Martin Westphal
Museen im Kulturzentrum Arsenal
Arsenalstr. 2 - 10
2370 Rendsburg
Tel.: (04331) 20 66 52

Antrag
auf Änderung der Satzung der Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein

1 (Name und Sitz) wird wie folgt geändert:
1 Abs. 1: Der Name der Gesellschaft wird um die Worte "eingetragener
erein" ergänzt und soll dementsprechend wie folgt lauten:
Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein eingetragener Verein".
1 Abs. 2 wird umbenannt in § 1 Abs. 3.
eu eingefügt wird als § 1 Abs. 2:
Die Gesellschaft soll entsprechend § 57 Abs. 1 BGB in das Vereinsregister eingetragen werden ."
1 soll danach wie folgt lauten:

§ 1
Name und Sitz

) Die Gesellschaft führt den Namen "Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein ein-
tragener Verein".
) Die Gesellschaft soll entsprechend § 57 Abs. 1 BGB in das Vereinsregister eingetragen wer-
en.
) Sitz der Gesellschaft ist Kiel.
7 Abs. 3 wird gestrichen. § 7 lautet danach wie folgt:

§ 7
Der Vorstand

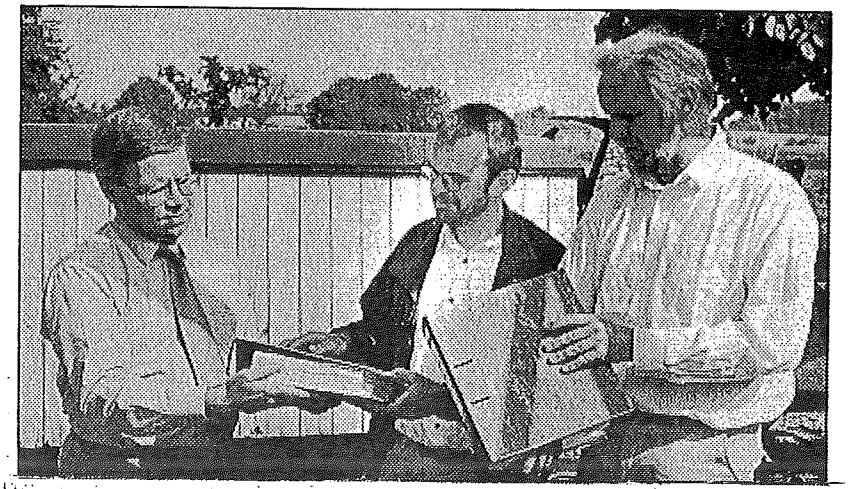
) Der Vorstand besteht aus dem/der Vorsitzenden, dem/der stellvertretenden Vorsitzenden, em/der Geschäftsführer/in, dem/der Kassierer/in und zwei Beisitzern.
) Der Vorstand leitet die Gesellschaft nach den Beschlüssen der Mitgliederversammlung und in bstimmung mit dem Beirat.
) Die Vorstandsmitglieder werden von der Mitgliederversammlung einzeln auf die Dauer von wei Jahren gewählt. Wiederwahl ist zulässig.
) Der Vorstand wird von dem/der 1. Vorsitzenden mindestens zweimal jährlich einberufen. Er t beschlußfähig, wenn wenigstens drei Vorstandsmitglieder anwesend sind.
) Vorstand im Sinne von § 26 BGB sind der/die 1. Vorsitzende, der/die 2. Vorsitzende sowie er/die Geschäftsführer/in. Jeder von ihnen vertritt die Gesellschaft allein.

Vortragsdienst der GVSH

ulturhistoriker und Volkskundler in Schleswig-Holstein befassen sich mit einem breiten Spek-um von Themen auch aus der neueren und neuesten Zeit. Die GVSH faßt im folgenden eine eihe von Vorträgen zusammen, die Wissenschaftler/innen der Gesellschaft über ihr spezielles rbeitsgebiet halten. Interessierte Veranstalter (z.B. Vereine, Volkshochschule, Museum, Archiv) ögen sich direkt an die Referenten/innen wenden, um inhaltliche Schwerpunkte, Termin, lonorar etc. abzusprechen.

Zur Geschichte des Tourismus in Schleswig-Holstein"
enny Dümon M.A., Holtenauerstr. 323, 2300 Kiel, Tel. (0431) 33 63 64
Frauen und Armut"
Elisabeth Jacobs M.A., Bahnhof, 2302 Flintbek, Tel. (04347) 83 28
Die Juden in schleswig-holsteinischen Volkserzählungen"
Dr. Gundula Hubrich-Messow, Dingholz 6, 2396 Sterup, Tel. (04637) 13 91
. "Weihnachten im Nationalsozialismus"
. "'Advent, Advent, ein Kaufhaus brennt'. Weihnachtslieder der Studentenbe-vegung mit musikalischen Beispielen"
Doris Foitzik M.A., Arnemannstr. 5, 2000 Hamburg 50, Tel.(040) 39 49 06
Tod und Trauerkultur im frühen 19. Jahrhundert"
Norbert Fischer M.A., Forsmannstr. 5, 2000 Hamburg 60, Tel. (040) 2 70 80 89

Kulturpolitik/Pressespiegel



Museum in Leitzordnern

KREIS SCHLESWIG-FLENSBURG (cl). Mit der Übergabe der Inventarordner an den Leiter der Volkskundlichen Gerätesammlung des Landesmuseums, Dr. Heinrich Mehl (links), wurde die Inventarisierung des „Kleinen Angelner Dorfmuseums" von Wolfgang Börnsen (rechts) in Bönstrup offiziell abgeschlossen. Anderthalb Jahre lang hatte Jochen Clausen (Mitte) von der Kulturstiftung des Kreises alle Exponate aus dem Lebens- und Arbeitsbereich vergangener Tage fotografiert, fachkundig beschrieben und auf Inventarkarten verzeichnet. Unterstützt wurde er bei dieser intensiven Arbeit durch Johannes Lausen aus Bönstrup, der zu vielen Stücken eine kleine Geschichte erzählen konnte. Insgesamt wurden 852 Fotos mit zum Teil mehreren Ausstellungsstücken „geschossen". Mit dem Abschluß dieser Inventarisierung ist nunmehr die neunte Volkskundliche Sammlung im Kreisgebiet fotografisch aufgenommen worden. Auf über 5000 Fotos wurden bisher neben Bönstrup in Dammholm, Mohrkirch, Wagersrott, Langdeel, Steinberg, Kius, Kappeln und Satrup festgehalten. Eine große Bestandsaufnahme erfolgte in Wulfsholz, Tolk und Großenwiehe. Zur Zeit läuft die Inventarisierung der Schulsammlung in Hollingstedt.

Foto: Callsen

In: Schleswiger Nachrichten, 5.6.1992

Erotische Fotos im Städtischen Museum

Rüdel: „Kein Platz für Voyeure in BilderLust"

(ac). „Von der Körperlust zur Bilderlust" - so charakterisiert Kulturamtsleiter Dr. Holger Rüdel die Ausstellung „BilderLust", in der ab heute im Städtischen Museum erotische Fotografien zu sehen sind. Die Sammlung von Uwe Scheid beinhaltet nahezu 300 Exponate und gibt einen Einblick in die 150jährige Geschichte der Aktfotografie.

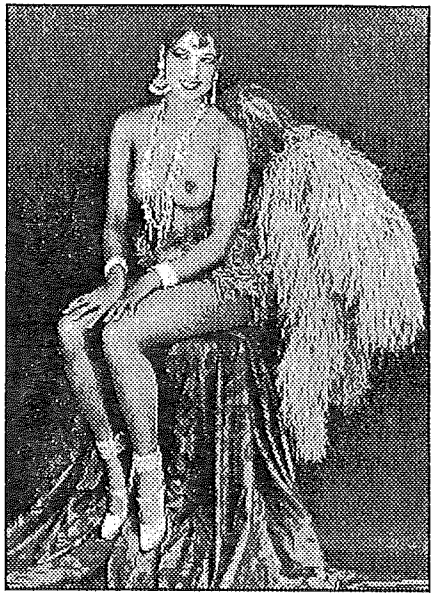
„Ich bin froh, daß wir die Exponate hier zeigen können", meinte Bürgermeister Klaus Nielsky gestern während der Presse-Vorbesichtigung. In der Tat stellt die Ausstellung in dem relativ kleinen Städtischen Museum etwas Besonderes dar, denn nach ihren Erfolgen in Berlin, Köln, Dresden oder Bremen ist sie nun erstmals auch in Schleswig-Holstein zu bewundern. Daß ausgerechnet Schleswig Ausstellungsort einer der bedeutendsten privaten Fotosammlungen werden konnte, führt Dr. Rüdel auf die guten Verbindungen zu dem Produzenten von Fotoausstellungen, Rainer Wick, zurück.

„BilderLust" blieb andernorts jedoch nicht ohne Kritik. So unterstellte die Feministin Alice Schwarzer bei der Eröffnung der Ausstellung in Köln, 90 Prozent der Bilder seien pornographisch. Diesem Urteil kann sich Klaus Nielsky nicht anschließen. „Kann man so etwas in einer Stadt wie Schleswig machen", habe er, so Nielsky, sich im Vorfeld zwar gefragt, habe diese Frage dann aber mit einem eindeutigen „ja" beantwortet. „Die Ausstellung ist interessant und zeigenswert. Wer daran Anstoß nimmt, muß das mit sich selbst ausmachen", bezog Nielsky eine eindeutige Stellung.

Auch Dr. Rüdel ist der Ansicht, daß bei den Exponaten das Bild dominiere, wobei der gezeigte Körper „nur Medium" sei. Insbesondere die neueren Bilder ließen die „Bilderlust" im wahrsten Sinne des Wortes aufkommen. Auch könne man nicht von einer reinen „Männerlust" sprechen, betonte der Kulturamtsleiter. So seien auch Bilder von „anerkannten Fotografinnen" dabei. Diese hätten sowohl Frauen als auch Männer abgelichtet. Dr. Rüdels Fazit: „Für Voyeure ist hier kein Platz."

Die chronologisch aufgebaute

Eine unbekannte Schöne, 1940 in England fotografiert.



Auch Stars wie Josephine Baker ließen die Hüllen fallen.

Ausstellung gibt einen exemplarischen Einblick in die verschiedenen Facetten der erotischen und der Aktfotografie im Laufe ihrer 150jährigen Geschichte. Zu sehen sind Aufnahmen berühmter und von der Kunstgeschichte anerkannter Fotografen wie Hans Bellmer, Frantisek Drtikol, Helmut Newton oder Man Ray sowie Fotos unbekannter Autoren. Die Motive sind unterschiedlichster Art. Sie reichen von bloßen Pin-Up-Girls über Aufnahmen mit erotischen Licht- und Schattenspielen bis hin zu „High-Tech"-Fotografien. Dabei sind auch einige bekannte Gesichter beziehungsweise Körper: zum Beispiel ein Foto von Popstar Madonna aus dem Jahre 1979, als sie noch nicht so populär war. Nicht zuletzt werden aber tatsächlich einige wenige Aufnahmen aus dem Bereich der Pornographie gezeigt. Hier entschärft jedoch möglicherweise der historische Abstand - die Bilder sind zumeist 100 Jahre und älter - die Bildwirkung.

Die Ausstellung ist bis zum 9. August täglich außer montags von 10 bis 17 Uhr im Städtischen Museum zu besichtigen. Dazu ist ein Katalog erschienen, der für 29,80 Mark erhältlich ist.

In: Schleswiger Nachrichten, 27.6.1992

BilderLust": Stadt trifft Sicherheitsvorkehrungen

ic). „Wir nehmen den ıersturm' durchaus ıt", spielte Kultur- sleiter Dr. Holger Rü- auf das Überkleben Plakate für die Aus- lung „BilderLust" an berichteten gestern). Stadt Schleswig hat vischen Anzeige we- Sachbeschädigung en Unbekannt erstat- da durch das notwen- gewordene Drucken neuer Plakate erhebliche Kosten erstanden sind. Diese belaufen sich auf eine vierstellige Summe. Bürgermeister Klaus Nielsky rechnet auch aus einem anderen Grund mit einer strafrechtlichen Verfolgung der Angelegenheit. Es könne nicht angehen, daß unter einem derartigen Motiv, das die Täter aufgeklebt hätten, die Unterschrift der Stadt Schleswig stehe, meinte er.

Wus die Sicherheit der Ausstellung selbst anbelangt, sehen sowohl Nielsky als auch Rüdel keinen Grund zur Sorge. Die Sicherheitsvorkehrungen wurden eigens für diese Ausstellung verschärft, zum Beispiel durch das Installieren von Viedeokameras. Dies hänge jedoch weniger mit dem Vorfall von Mitte der Woche , sondern vielmehr mit dem Wert der Ausstellung zusammen, betonte Dr. Rüdel. Den Gesamtversicherungswert der gezeigten Sammlung bezifferte er auf „fast eine Million Mark". So handele es sich nicht nur um Reproduktionen sondern auch um eine Reihe von Unikaten, so Dr. Rüdel.

In: Schleswiger Nachrichten, 27.6.1992

Wir weisen auf wichtige Zeitungsartikel hin, lie kulturelle Themen in Schleswig-Holstein ›erühren. Die Berichte werden von der Redak- ion gesammelt und können von dort angefor- lert werden:

Ratzeburg: Eine Ausstellung voller Fälschungen. In: Kieler Nachrichten, 17.2.1992 (Eva-Maria Mester)

Appen: Fliegermuseum nach Leck? In: Kieler Nachrichten, 17.2.1992

Kappeln: Landesmuseum will Originale nicht wieder "rausrücken". Reaktion aus Kappeln: Wir werden kämpfen. In: Schleswiger Nachrichten, 22.2.1992

Eutin: Heimatstube Neustettins im Ostholstein-Museum. In: Lübecker Nachrichten, 22.2.1992

Kappeln: Guckt das Schleimuseum "in die Röhre"? "Verhalten ist enttäuschend" Landesmuseum will Originale behalten. In: Flensburger Tageblatt, 24.2.1992

Ingolstadt: Einen Leo will ich auch. Ein Militärhistoriker baut im Auftrag der bayerischen Landesregierung in Ingolstadt eine große Kriegsschau auf. Er übertreibt ein bißchen. In: Der Spiegel 9/1992, 24.2.1992

Flensburg: 83jährige stellte einzigartige Grenzland-Bibliographie vor. In: Flensborg Avis, 25.2.1992 (Rudolf Mach)

Mainz: Ergebnisse einer Umfrage zur Lage der Kultur in den neuen Bundesländern. Strukturwandel oder Substanzverlust. In: Kieler Nachrichten, 26.2.1992 (Roland Gross)

Kiel: Vom Stadtgründer bis zur Pferdebahn. In: Kieler Nachrichten, 27.2.1992

Kiel: Völkerkundemuseum gibt Einblick in das alte Japan. Auf den Spuren der kriegerischen Samurai. In: Kieler Nachrichten, 27.2.1992

Schleswig-Holstein: Ein Führer macht Museumsbesuche zum Erlebnis. In: Kieler Nachrichten, 27.2.1992

Kappeln/Süderbrarup: DB stoppt Triebwagenzug der Museumsbahner. Tiefe Enttäuschung Torwald Peters' von der Angler Dampfeisenbahn: Die bereits gebuchten Dagebüll-Fahrten storniert. In: Schleswiger Nachrichten, 3.3.1992

Kreis Schleswig-Flensburg: Volkskundler: Unewatt soll Ausstellungszentrum werden. Heimatmuseen verzeichneten im vergangenen Jahr rund 20 000 Besucher. In: Schleswiger Nachrichten, 3.3.1992

Pinneberg: Plastische Ausstellung zur Entwicklungsgeschichte. In: Pinneberger Tageblatt, 19.3.1992

Preetz: Archiv wird entfeuchtet und fotografiert. Räume der Klosterbibliothek werden saniert. In: Kieler Nachrichten, 20.3.1992

Reinbek: Björn Engholm brach eine Lanze für die Kultur. Schleswig-Holsteinischer Landeschef vor 200 Besuchern im Schloß Reinbek. In: Bergedorfer Zeitung, 20.3.1992

Kiel: Rats-Debatte um Giftlager. "Gutachten ist der Todesstoß fürs Museum". In: Kieler Nachrichten, 21.3.1992

Lübeck: Ein Palmarum ohne Bomben. Den Ausstellungen fehlen wichtige Informationen für die Lübeck-Besucher. In: Lübecker Nachrichten, 22.3.1992

Rendsburg: "z.B. Rendsburg um 1848". Schüler lassen die Revolution aufleben. In: Schleswig-Holsteinische Landeszeitung, 24.3.1992

Elmshorn: DGB im Industriemuseum: Vom Webstuhl bis zum Plumpsklo. In: Uetersener Nachrichten, 24.3.1992

Rendsburg: Kreistag diskutiert über Hafenschlick: Harter Schlagabtausch zwischen CDU und SPD. Resolution gegen 20 SPD-Stimmen

verabschiedet. In: Schleswig-Holsteinische Landeszeitung, 24.3.1992

Husum: Erfolg für die Denkmalpflege. In: Flensborg Avis, 25.3.1992

Kappeln: Landesmuseum in Schleswig gibt die Funde wieder heraus. Die Originale kommen zurück. In: Flensburger Tageblatt, 26.3.1992

Kappeln: Originale kommen zurück. Gespräch mit Landesmuseum brachte Klarheit. In: Schlei-Bote, 27.3.1992

Rendsburg: Elektromuseum der Schleswag mit neuem Konzept wieder eröffnet. Großvaters Stube unter Strom. In: Schleswig-Holsteinische Landeszeitung, 31.3.1992

Rendsburg: Der "provinzielle Charme" ist passé. Schleswag öffnet ihr umgebautes Elektromuseum. In: Kieler Nachrichten, 31.3.1992

Schleswig: 200 Wissenschaftler kamen nach Schleswig. Jahrestagung des Deutschen Museumsbundes. In: Schleswiger Nachrichten, 19.5.1992

Eutin: Junger Forschungszweig der Landesbibliothek. Kultur des Reisens. In: Kieler Nachrichten, 25. 5. 1992

Schleswig: Reisen zu Zeiten der Kaiser und Könige. Kutschen - Reiselust und Leid von einst. In: Schleswiger Nachrichten, 27.5.1992 (Nikolaus Schmidt)

Kiel: Kein Verzicht auf Industriemuseum - "Geduldsfaden endgültig gerissen". Luckhardt empört über Engholm. In: Holsteiner Courier, 5.6.1992

Kreis Schleswig-Flensburg: Landleben in alten Tagen. In: Schleswiger Nachrichten, 10.6.1992

Kiel: 807 000 Mark hat das Industriemuseum den Steuerzahler schon gekostet. Die Exponate rosten und verschlingen Geld. In: Kieler Nachrichten, 13.3.1992

Kiel: "Eine Sammelei ohne Konzept". Beirat für Geschichte kritisiert Kieler Politiker. In: Kieler Nachrichten, 13.6.1992

Kiel: Zwei Ausstellungen zum Stadtjubiläum. Ansichten anno 1585.

Bunte Essays zur Geschichte Kiels. Historische Spurensuche als Gemeinschaftswerk der Universität: Von der Altstadt bis nach Schilksee. In: Kieler Nachrichten, 13.6.1992 (Christoph Barth)

Kiel: Endgültiges Aus für Industriemuseum. In: Kieler Nachrichten, 18.6.1992

Kiel: Fotoausstellung bei Fabulus zeigt "Frauenalltag in Kiel". In: Kieler Nachrichten, 19.6.1992

Kiel: Siebke: SPD-Ratsfraktion hält am Industriemuseum fest. In: Kieler Nachrichten, 19.6.1992

Langballig: Marxenhaus wird Zentrum des Landschaftsmuseums Unewatt, Projekt geht seiner Vollendung entgegen/Eröffnung im Frühjahr 1993. In: Schleswiger Nachrichten, 25. 6. 1992

Kiel: Lust auf Bilder(n). In: Kieler Nachrichten, 4.7.1992

Tübingen: Den Alltag dechiffrieren. In: Die Zeit, 10.7.92

Schleswig: Foto-Ausstellung sorgt für Wirbel. In: Wochenschau, 15.7.1992

Historikertagung in Salzau über

eibliche Kriminalität im frühneuzeitlichen Deutschland"

Männer mit Pfannkuchen und Butterbrot ins Jenseits befördert

„Umgelenkter Selbstmord" ist der Grund, warum Frauen zwischen dem 16. und dem 19. Jahrhundert Kinder töteten, hat die Professorin an der Freiburger Uni aus Prozeßakten dieser Zeit herausgelesen: „Schon der Suizid-Versuch war strafbar, Leichen von Selbstmördern wurden durch das Dorf geschleift und nur außerhalb geweihter Friedhöfe begraben. Wenn Frauen Kinder töteten, dann in der Hoffnung, bald darauf selbst zum Tode verurteilt zu werden". Das taten sie, so Silke Göttsch, weil sie keine Lebensperspektive sahen: „Die Kielerin z.B. war verheiratet mit einem Schlachter, der sie schlug und mißhandelte. Weil eine Scheidung von der Kirchenbehörde nur in Ausnahmefällen und aus engbegrenzten Gründen gewährt wurde, erschien ihr ein Mord als einziger Ausweg".

Noch genauer hat Silke Göttsch, die bis vor einem Jahr als Dozentin an der CAU lehrte, eine zweite Mord-Kategorie untersucht: Gattenmord. Täterinnen waren in der Regel Frauen knapp unter 30 Jahren, die erst kurz verheiratet waren – und zwar unglücklich. Liebhaber spielten selten eine Rolle als Mordmotiv.

Frauen aus allen sozialen Schichten töteten, weil sie sich familiären Belastungen nicht gewachsen fühlten. Nur ein Fall fiel aus der Reihe: Eine 27jährige lernte über einen Heiratsvermittler einen älteren, kleinwüchsigen Schneider kennen und heiratete ihn, ohne ihn vorher gesehen zu haben. Bald darauf jedoch verliebte sie sich in einen schönen Gesellen, der schließlich auch das Gift besorgte...

„Beliebtes Mordinstrument war im 16. und 17. Jahrhundert der Pfannkuchen, später dann das Butterbrot", berichtet Silke Göttsch mit leicht belustigtem Unterton. Mit Mehl oder Puderzucker ließ sich das pulverisierte Arsen nämlich am besten vermischen. „Das Gift wurde damals zur Rattenbekämpfung verwendet und war deshalb relativ leicht zu besorgen", erklärt sie. Doch so zuverlässig es auch wirkte, einen Nachteil hatte dieser „sanfte" Mord trotzdem: „Vertuschen hatte keine Chance". Denn Sterben war in der frühen Neuzeit eine öffentliche Angelegenheit. Nachbarn und Verwandte wuschen und kleideten die Leiche ein. Bei einem aufgedunsenen, blaugefleckten Körper schöpften sie sofort Verdacht. So lernte die Wissenschaftlerin am Rande ihrer Archivforschung auch Wesentliches über Riten und Lebensgewohnheiten der Menschen, zum Beispiel, wie Klatsch entsteht.

Wesentlich unspektakulärer sind die Fälle, die Otto Ulbricht, Privatdozent für Geschichte an der CAU untersuchte. Ihn interessierte die Kleinkriminalität von Frauen: „Speziell Hausdiebstahl von Mägden", die traditionell zur Familie gezählt wurden. Geklaut wurde viel, über die Art der Bestrafung entschied zunächst der geschädigte Dienstherr, der ebensogut nur ermahnen wie auch körperlich züchtigen konnte.

Wenn Diebinnen doch vor Gericht kamen, hatten sie oft besonders viel oder zum wiederholten Mal gestohlen. Aber auch die Gerichte urteilten in vergleichbaren Fällen völlig unterschiedlich: Wurde eine Dienstmagd in Krampen in der Elbmarsch für den Diebstahl von mehr als fünf Talern 1768 zu mehreren Jahren Zuchthaus und öffentlicher Ausstellung auf dem Marktplatz (mit dem Schild „Untreue Dienstbotin" um den Hals) verurteilt, entschieden nur zwölf Jahre zuvor Kieler Juristen in einem vergleichbaren Fall auf „zwei Tage Gefängnis bei Wasser und Brot".

Doch eines wundert den Historiker Otto Ulbricht, der gemeinsam mit Uwe Danker, dem Herausgeber der Fachzeitschrift „Demokratische Geschichte" die Tagung in Salzau organisierte, dann doch: Das kriminelle Potential ist im Laufe der Jahrhunderte kaum gestiegen. Obwohl sich alle gesellschaftlichen Rahmenbedingungen verändert haben, würden heute immer noch „nur" rund 20 Prozent aller Straftaten von Frauen verübt – genauso viele wie im 16. Jahrhundert. Ulbricht: „Liegen die Gründe für den gleichgebliebenen Anteil krimineller Frauen in patriarchalischen Strukturen, die unsere Gesellschaft noch immer bestimmen?" Das ist eine der Fragen, die die öffentliche Tagung im Herrenhaus Salzau (heute von 9 bis 18 Uhr, Sonntag 9 bis 12.30 Uhr) beschäftigt.

KARINA KRAWCZYK

KN
Sonnabend, 11. April 1992

17. Juli 1992

Diät kann Hungrigen nicht helfen

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Die vermachlässigte Museumsprovinz und der Notstand in Schleswig-Holstein / Eine Erwiderung

In der F.A.Z. vom 11. Juni hat Eduard Beaucamp unter der Überschrift „Das Ende der Spirale – Vom möglichen Nutzen einer Diät für Kunst und Museen" Gedanken formuliert, denen grundsätzlich beizustimmen ist. Natürlich haben sich renommierstichtige und finanzstarke Bundesländer und Kommunen in den letzten beiden Jahrzehnten „Museumsplantagen" angelegt. Die Städte Frankfurt, Düsseldorf, Köln und Stuttgart, jüngst Bonn und Hannover sind vielgerühmte Beispiele. Sicherlich ist da des Repräsentierens des öfteren zuviel getan. In einer Zeit, in der die Kunst empfindlich auf Räume und Raumdetails reagiert, in der die traditionellen Kunstgattungen ständig aufgebrochen, vermischt, überschritten und ad absurdum geführt werden, hat man Museumstempel in der Baugesinnung des 19. Jahrhunderts errichtet, die festlegen, anweisen, zum Aufblick zwingen. Die Offenheit spielerischer oder philosophischer Entwürfe ist dabei ausgegrenzt oder mit Kompromissen zu Verfestigungen gezwungen worden. So weit, so nicht gut.

Mein Einwand gegen Beaucamp – oder besser: meine Ergänzung – betrifft seine pauschale Darstellung der Situation. Stuttgart, Köln, Düsseldorf können nicht den Maßstab der westdeutschen Museumslandschaft abgeben. Denn wie sieht es in der Provinz aus, in Hagen oder in Leverkusen, in Heidelberg oder Würzburg? Gewiß, man hat dort gebaut und renoviert, angemessen großzügig aber sind diese Bemühungen nicht ausgefallen. Noch immer fehlen vielen Museen mit hervorragenden Sammlungen notwendige Ausstellungs- und Depoträume und eine den Sammlungen adäquate personelle Ausstattung, teils im wissenschaftlichen Bereich, teils – dies vor allem – im Bereich restauratorischer Betreuung und werkstattmäßiger Besetzung. Hier herrscht nur zu oft noch verantwortungsloser Mangel.

Ich möchte als Beispiel das Bundesland Schleswig-Holstein, in dem ich zwanzig Jahre als Museumsdirektor an der Kieler Kunsthalle tätig gewesen bin, wählen. Dies Land hat sich immer schwergetan mit seinen Museen. Zwar setzt es auf die Touristen, zwar verfügt es unter anderem über bedeutende Kunst- und kulturgeschichtliche Sammlungen, über zwei naturwissenschaftliche Museen, zwei Völkerkundesammlungen, ein Landwirtschafts- und ein Freilichtmuseum, aber das meistbesuchte „Museum" ist das U-Boot aus dem letzten Krieg vor dem Laböer Ehrenmal. Zwar ist zum Beispiel das Lübecker Museum mit seinen drei Häusern Holstentor, Behnhaus und dem ehemaligen St.-Annen-Kloster eines der stimmungsreichsten in Deutschland, das eine einzigartige bürgerliche Kultur vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert in vielen Facetten spiegelt.

Aber sieht man hinter die Kulissen, krebst das Museum mit einem jährlichen Erwerbungsetat zwischen 40000 und 80000 Mark seit Jahrzehnten herum, und der Ausstellungsetat liegt ebenso jährlich bei etwa 100000 Mark. Und wo in Lübeck eigentlich die von Carl Georg Heise begründete, in den Jahrzehnten stark gewachsene Sammlung des 20. Jahrhunderts ausgestellt werden soll – keiner wagt sich in der hochverschuldeten Stadt an diese Problem. Außer Renovierungen und Erweiterungen in baulich vorgegebenem Rahmen ist nach 1945 nichts in der ehrwürdigen Hansestadt geschehen. Gäbe es nicht Mäzene wie die Possehl-Stiftung, die Familie Dräger und einen Freundeskreis, sähe es denkbar trübe aus.

Nicht anders in der Landeshauptstadt Kiel. Um den 1986 eingeweihten Erweiterungsbau der universitätseigenen Kunsthalle überhaupt in Gang zu setzen, mußte eine Bürgeraktion, initiiert vom Freundeskreis der Kunsthalle, eine Dreiviertelmillion sammeln. Mit diesem Anbau verfügt das bedeutendste Museum für Gegenwartskunst des Landes über eine Ausstellungsfläche von gerade etwa 2000 Quadratmetern, zuwenig, um den Kern der Sammlung und dazu größere Ausstellungen zu zeigen. Ein zweiter Anbau ist geplant, wann er erfolgt, steht in den Sternen. Ob wieder eine Bürgeraktion von der „öffentlichen Hand" an die Kandarre genommen werden soll? Tatsache ist, daß es in der Landeshauptstadt keine Räume für Ausstellungen größeren oder großen Zuschnitts gibt. Die Aufteilung einer Ausstellung zwischen Kunsthalle und Städtischer Galerie am Bahnhof (auch sie finanziell im Notstand) hat sich nicht bewährt und bleibt eine ärmliche Verlegenheitslösung. Das Museum für Industrie- und Alltagskultur, an dem die Stadt an die zehn Jahre herumbastelte, ist erst einmal ad acta gelegt. Die Landesregierung konnte sich nicht aufraffen, die Industrieentwicklung in Schleswig-Holstein – sie ist dominiert von Schiffahrt und Schiffsbau – selbst in die Hand zu nehmen und in einem Landesmuseum die Sammlungsteile in Lübeck, Rendsburg, Flensburg und so weiter zusammengefaßt in Kiel darzustellen.

Ein anderes Beispiel: In Flensburg kämpft das Museum seit Jahrzehnten um die dringend benötigte Erweiterung. Einige Stadträte machten den simplen Vorschlag, das Museum solle Stücke aus seinen vorzüglichen kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlungen verkaufen, um die erforderlichen Millionen zusammenzubringen. Wozu man ein Museum aber noch braucht, wenn die besten Stücke fehlen – denn nur die bringen wirklich Geld –, konnte niemand beantworten. Jetzt soll eine leerstehende Schule dem Museum zugeschlagen werden. Für einen Bau, der die beiden getrennten Häuser verbindet, fehlt allerdings das Geld. Die finanzielle Ausstattung des Museums kann nur als kümmerlich bezeichnet werden, denn sie erreicht kaum die Hälfte des Lübecker Etats. Den übrigen größeren und den vielen kleinen Heimatmuseen geht es nicht anders. Sie alle haben nur das Allernötigste, undoft fehlt – gerade wenn man an die Pflege der Objekte denkt – auch dies.

Nur das Landesmuseum in Schleswig, das einzige Landesmuseum im Lande, hat absoluten Vorrang. Der Direktor schafft nicht nur reichlich für sein Museum an, sondern er dirigiert im Verein mit dem Kulturstaatssekretär auch die „Museumslandschaft" des Bundeslandes, wobei er dafür sorgt, daß sein Haus nicht zu kurz kommt. Jüngst kaufte die Kulturstiftung des Landes eine Kutschensammlung für einige Millionen Mark für Schleswig. Neben mittelmäßigem Mittelalter, herzoglichen Gottorfschen Bruchstücken des 16. bis 18. Jahrhunderts, neben hervorragenden kunstgewerblichen Sammlungen. Gemälden und Möbeln des 19. Jahrhunderts, einer ungeliebten volkskundlichen Abteilung und extensiv riesig angewachsenen Sammlung moderner Kunst nun also Kutschen. Statt aus Schleswig ein Museum für schleswig-holsteinische Kultur und Geschichte von der Vor- und Frühgeschichte bis ins 20. Jahrhundert konsequent zu errichten, wird alles gesammelt und damit den anderen Museen des Landes das Wasser abgegraben, ohne daß Schleswig in seiner Substanz übers Mittelmaß hinauskäme.

Das Museumsnotstandsgebiet Schleswig-Holstein hat der ehemaligen DDR wahrlich nichts zu bieten und nichts abzugeben. Ich denke, in anderen Provinzen sieht es ähnlich aus. Vor allem die Museen verschuldeter Städte sind auch andernorts die Wechselbälger, die von den „Wunder- und Hätschelkindern der Kulturpolitik" nur die vom Tisch fallenden Krumen abbekommen haben. Die jetzige allgemeine Finanzmisere läßt für diese Stiefkinder der Museumseuphorie wenig erhoffen.

So sind viele Museumsleiter in der sogenannten Provinz Einzelkämpfer, hoffentlich nicht auch in Zukunft auf aussichtslosem Posten. „Diät" für Museen – ein guter Gedanke. Aber was tun, wenn man schon seit Jahrzehnten auf Schonkost gesetzt ist?

JENS CHRISTIAN JENSEN

Aus Forschung und Lehre

Jniversität Kiel

Magister- und Doktorarbeiten m Fach Volkskunde 1992

Abgeschlossen:

Katja Schulz, Gustav Friedrich Meyer - Ein Schleswig-Holsteinischer Volkskundler in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts (M.A.)

Mathias Hörtnagel, Arbeiterleben und Arbeiterkulturbewegung in Elmshorn und Umgebung während der Weimarer Republik (M.A.)

Petra Südmeyer, "Die bewaffneten Augen" - Gesellschaftliche Ablehnung und Aneignung der Brille im 19. Jahrhundert (M.A.)

Neu vergeben:

Die Heimbeck, Kino in Dithmarschen 1897 - 1960 - Versuch einer Bestandsaufnahme (M.A.)

Ruth Majewski, Zum Alltag von Landfrauen 1945 - 1960 am Beispiel der schleswig-holsteinischen Zeitschrift "Bauernblatt" und ausgewählten Interviews aus dem Kreis Eckernförde (M.A.)

Tatjana Wolfers, Die Hausfrau im Spiegel einer Frauenzeitschrift zur Zeit der Weimarer Republik (M.A.)

Astrid Paulsen, "...ein gesegneter und reizvoller Fleck Erde..."

Tourismus in der Holsteinischen Schweiz bis 1914 (M.A.)

Jörg Scholz, Ländlicher Alltag in der Probstei während des 1. Weltkrieges (M.A.)

Universität Hamburg

Magister- und Doktorarbeiten im Fach Volkskunde 1992

Abgeschlossen:

Andrea Martina Kunz, Die Kostüme auf den Lüneburger Altartafeln des Hamburger Malers Hinrik Innhof. Ein Beitrag zum Zeichencharakter spätmittelalterlicher Kleiderdarstellungen (M.A.)

Silke Maria Schmidt, Zur Geschichte der Fotografie im ländlichen Raum. Dargestellt am Beispiel der Landschaft Angeln (M.A.)

Bettina Vehrs, Volkskunde und Mentalitätsgeschichte. Ein Vergleich von Fragestellungen, Forschungszielen und Ergebnissen (M.A.)

Holger Klein, Zur Entwicklung volkskundlicher Gemeindeforschung. Dargestellt an sechs Beispielen aus 55 Jahren (M.A.)

Friederike Küchlich, "Man sieht nur das, was man sehen will". Zur gesellschaftlichen Deutung von Prostitution (M.A.)

Frank Heins, Die Schwarzmarktzeit 1945-48 im kollektiven Gedächtnis (M.A.)

Monika Mai, Landhandwerk im Freilichtmuseum. Untersuchungen zu seiner Präsentation und Demonstration (M.A.)

Andrea Kiendl, Das Bild der Lüneburger Heide. Ein Beispiel für Wirkung und Funktion eines literarischen Stereotyps im Zusammenhang mit der Entwicklung von Fremdenverkehr (Diss.)

Christine Dübel, Der Minirock. Geschichte eines Kleidungsstücks (M.A.)

Günther Heine, Hamburger Werkzeugmacher im 19. Jahrhundert. Die gewerbliche Herstellung von Tischlerwerkzeugen (Diss.)

Neu vergeben:

Uwe Claassen, Sichtweisen zu bildlichen Darstellungen des Ländlichen aus dem 19. Jahrhundert (Arbeitstitel) (M.A.)

Oliver Rump, Einsatzmöglichkeiten der elektronischen Datenverarbeitung im kulturhistorischen Museum. Dargestellt am Beispiel des Freilichtmuseums Kiekeberg. (M.A.)

Nikolaj Müller-Wusterwitz, "Lieber Vater Bismarck!" Eine volkskundliche Studie über Post an den Reichskanzler Otto Fürst von Bismarck (Diss.)

Verena Fink, Alltagsprobleme Hörgeschädigter (Arbeitstitel) (Diss.)

Museen und Ausstellungen

Reiseleid und Reisefreud auf Schloß Gottorf

Zur Sammlung Pieter-Jan van Tienhoven, von der Kulturstiftung des Landes für Schleswig-Holstein erworben.

Heinrich Mehl

Seit dem 28. Mai 1992 präsentiert das Schleswig-Holsteinische Landesmuseum Schleswig eine neue Abteilung. Unter dem Titel "Reiseleben, Lebensreise" ist in der ehemaligen Halle des Landesarchivs auf Schloß Gottorf ein Teil der Sammlung Pieter-Jan van Tienhoven zur Kulturgeschichte des Reisens im 18., 19. und frühen 20. Jahrhundert erstmals einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt. Auf rund 1.600 qm Ausstellungsfläche haben Landesmuseumsdirektor, die Volkskundler Dr. Heinrich Mehl, Elisabeth Jacobs M.A. und Ulrike Stadler M.A. sowie Restauratoren und Handwerker des Landesmuseums 65 historische Pferdewagen und Schlitten sowie Hunderte von kleineren Sachzeugen aus vergangener Reisewelt aufgearbeitet - Gegenstände aus Wagenremise und Pferdestall, von Kutscher und Lakai, aus herrschaftlicher Reisegesellschaft und Kutschermilieu; Utensilien von Forschungs- und Vergnügungsreisenden, von Geschäftsmann und Händler, von Jäger und Bauer. Gedacht als "Sonderausstellung mit provisorischem Charakter" kostet die Schau gesonderten Eintritt (DM 2,--, ermäßigt DM 1,--) und wird von einem reich illustrierten, von Heinrich Mehl und Elisabeth Jacobs redigierten Katalog zum Preis von DM 25,-- begleitet.

Koberwagen des Mittelalters

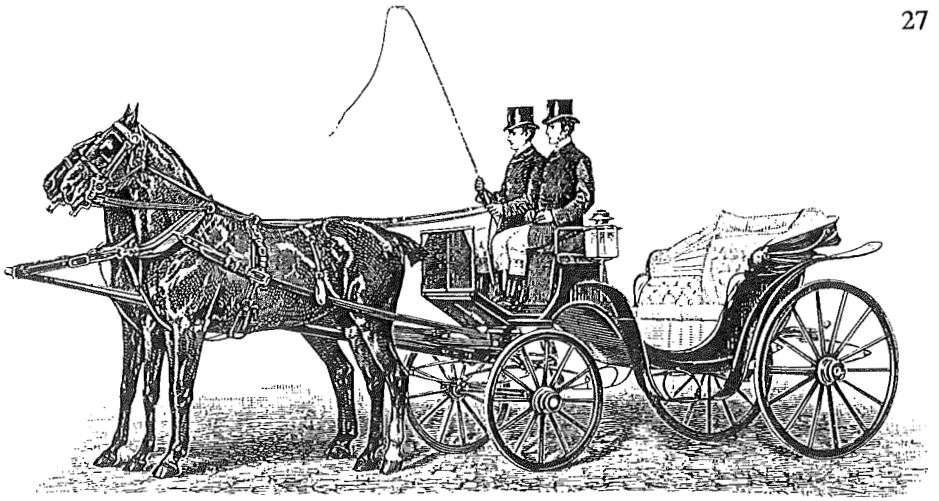
Das Schicksal der Sammlung van Tienhoven ist charakteristisch für Situation und Psychogramm des Sammelns und der Sammler einerseits, für Tatbestände und Tendenzen der Museumspolitik Schleswig-Holsteins andererseits. Pieter-Jan van Tienhoven, Landwirt mit holsteinischem Geburtsort und lange Jahre Leiter des landwirtschaftlichen Betriebs Gut Grünhorst in Ostholstein, hat die Museumsbestände in 40 Jahren leidenschaftlichen Suchens, Ankaufens und Restaurierens als private Sammlung aufgebaut. Ausgehend von eigenen historischen Fahrzeugen in der Wagenremise von Grünhorst, von guten Kontakten zu den benachbarten Gütern, verwandtschaftlichen Beziehungen zu deutschen Adelshäusern, schuf van Tienhoven durch bundesweites Nachforschen in herrschaftlichen Remisen, bürgerlichen Fahrställen und ländlichen Wagenschuppen sowie durch systematischen Besuch internationaler Auktionen die größte bisher noch nicht im Museum gezeigte Kollektion von Pferdekutschen und Reiseutensilien. Ein solch außergewöhnliches Sammlerleben verlief nicht ohne dramatische Höhen und Tiefen - das Glück einer erfolgreichen Erwerbung wurde abgelöst von Platznöten auf dem Gut, die Jagd nach Desideraten bei Sotheby in London und an deutschen Fürstenhäusern führte zu finanziellen Kraftakten, langen Reisen und immer stärkerem Ausgerichtetsein auf die einzige Leidenschaft.

Nach Jahrzehnten rastlosen Sammelns - Pieter-Jan van Tienhoven nennt sich selbst einen Süchtigen[1] - landet der inzwischen zu fachinterner Berühmtheit Aufgestiegene mit 150 historischen Fahrzeugen und Tausenden von Einzelteilen aus vergangener Reisetradition in Lagerhallen der aufgelassenen Holsten-Brauerei in Neumünster. Die Möglichkeit eines eigenen Museums wird diskutiert, eingebunden in ein großes Museumskonzept der Stadt, das bestehendes Textilmuseum, geplantes Industriemuseum, notwendiges Stadtmuseum und "Fahrzeug-Museum" zusammenschließen soll. Die langjährige Diskussion des Gesamtprojekts - in seinem großrahmigen Ansatz offensichtlich von Anbeginn an um ein Vielfaches zu teuer für eine finanzschwache Stadt - wird auch zu einer Leidenszeit für den Sammler. Monate und Jahre arbeitet van Tienhoven allein an seinen Wagen, bringt sie durch hohen Finanzeinsatz und eigene handwerkliche Könnerschaft restauratorisch in Bestzustand, erleidet auf der anderen Seite unwiederbringliche Verluste durch Einbruch und Vandalismus - und wartet und hofft und wartet. Im Herbst 1991 ist der Sammler in Motivation und Investitionsbereitschaft am Ende und erwägt den Verkauf der Bestände. Sein Renommé in der Fachwelt zieht das Interesse potenter Sammler an - zeitweise geben sich Sponsoren großer europäischer Fahrzeugmuseen in Neumünster die Klinke in die Hand.

Die Volkskundler des Landesmuseums, Dr. Arnold Lühning und sein Nachfolger, kennen die Sammlung seit langem und schätzen sie als bedeutendes volkskundliches Erbe ein.[2] Ende 1991 verdichtet sich das Interesse auch in Kultusministerium und Kulturstiftung.

1 Interview mit Elisabeth Jacobs anläßlich der Ausstellungseröffnung am 28.5.1992.

2 Die Kontakte Arnold Lühnings zu Pieter-Jan van Tienhoven und seiner Sammlung sind in den "Reiseberichten" der Volkskundlichen Landesaufnahme (Archiv-Bestand SHLM, Volkskunde) zu verfolgen.



Viktoria Chaise des 19. Jahrhunderts

Vor allem Landesmuseumsdirektor Prof. Heinz Spielmann und Staatssekretär Dr. Peter Kreyenberg setzen sich politisch für eine Sicherung der Sammlung für Schleswig-Holstein ein, gewinnen die Kulturstiftung und vornehmlich ihren Vorsitzenden Magnus Staak für einen Erwerb aus Stiftungsmitteln und handeln um die Jahreswende 1991/92 den Ankauf für mehrere Milllionen DM aus. Anfang des neuen Jahres rollen in Tag- und Nachteinsätzen Tieflader mit Herrschaftskutschen und Bestattungswagen über die Autobahn Neumünster-Schleswig, die Bestände werden in Lagerhallen des Museums und der Stadt Schleswig untergebracht. In nur vier Monaten richten Baufachleute und Wissenschaftler am Landesmuseum die leerstehende Archivhalle als Ausstellungsraum her, bauen eine repräsentative Auswahl der Sammlung auf, erschließen die Gesamtbestände durch ein anlaufendes Inventarisierungsprogramm und legen ein Begleitbuch zur Kulturgeschichte des Reisens in Europa und Schleswig-Holstein vor. Am 28. Mai eröffnet "Reiseleben, Lebensreise" mit einem volkstümlichen Beiprogramm seine Pforten.

Tatsache und Umstände des Erwerbs der Sammlung van Tienhoven stießen an mancher Stelle auf konstruktive wie bittere Kritik. Sie läßt sich in folgenden Punkten zusammenfassen:

1. Mit dem Ankauf hat die Kulturstiftung ihre Mittel auf ein Thema - auf ein Museum - konzentriert und ihre Reserven auf Jahre hin verbraucht. Andere Museen fühlen sich zurückgesetzt und fürchten den Verlust an Vielfalt.

2. Die Sammlung besteht zum überwiegenden Teil aus Fahrzeugen und Reiseutensilien von Adel und Großbürgertum. Ausgerechnet eine sozialdemokratische Regierung rät auf der einen Seite vom Aufbau eines Industrie- und Alltagsmuseums ab[3], fördert auf der anderen Seite mit Millionenaufwand eine Kollektion von Fahrzeugen aus dem Besitz der Aristokratie, der Bankiers, Gutsbesitzer und Jagdherren.

3 Regierungserklärung Ministerpräsident Björn Engholm vom 3.6.1992

. Erwerbsverhandlungen und Vertragsabschluß geschahen unter "konspirati-
en" Umständen, wurden vor den Bürgern, der Presse und selbst vor dem
ıchlich zuständigen Volkskundler am Landesmuseum konsequent geheim-
ehalten; auch Auszug aus Neumünster, Entscheidung für Schleswiger Maga-
ine und Gottorfer Halle waren gleichsam geheime Kommandosache.

4. Gleiche moralische Zuwendung und finanzielle Unterstützung, wie sie die
ıusstellung "Reiseleben, Lebensreise" auf Schloß Gottorf erhielt, hätten auch
'erbleib und Aufbau am Standort Neumünster möglich gemacht.

5. Jahrzehntelang hat Arnold Lühning als erster Leiter der Volkskundlichen
ammlungen am Landesmuseum um Aufmerksamkeit und Förderung für seine
'hemen gekämpft.[4] Sein Lebenswerk - die wohl größte Sammlung historischer
achzeugen aus der ländlichen Welt in Deutschland - wird nur zum kleineren
'eil gezeigt, die Mehrzahl der Bestände wird seit Jahren von einem Magazin-
rakt in den anderen geschoben. Eine von außen kommende Volkskunde-
ammlung dagegen, auf die der Blick von Kulturstaatssekretär und Landesmu-
eumsdirektor fällt, wird im Schnellverfahren angeschafft und auch präsentiert.

Es gibt gute Gründe gegen diese Kernsätze, wissenschaftlich tragbare,
ılturpolitische wie pragmatische Gründe, die jedoch nicht alle Kritik ausräu-
ıen können. Die Gegenargumente seien hier zusammengefaßt:

Zu 1: Konzentration der Mittel auf zentrale Projekte kann sinnvoll sein, das
ießkannen-Prinzip ist in der Kulturpolitik eines kleinen Landes nicht unbe-
lingt immer richtig. Der Verlust der so geschlossenen Sammlung van Tienho-
'en - ein einzigartiger Ausschnitt aus dem kulturhistorischen Erbe dieses Lan-
les in konservatorischem Bestzustand - konnte nicht einfach in Frage kommen.
Nach Marktpreis war der Ankauf günstig.

Zu 2: In der Tat gehören um die 80% des Fahrzeugbestandes und wohl 90%
les Reisezubehörs zum ehemaligen Besitzstand von Aristokratie und wohlha-
ıendem Bürgertum. Nur wenige Wagen sind direkt von der Durchschnittsbevöl-
ıerung genutzt worden (Löschspritzen, Beerdigungswagen) oder gehören ins
Jmfeld von Bauern (Marktwagen, Viehtransporter), Handwerk oder Handel
Bierwagen, Schlachterwagen). Aber diese Relationen decken sich mit den Mu-
eumsbeständen nahezu aller kulturhistorischer Museen: nur qualitätvolle Ob-
ekte wurden aufbewahrt; zugleich verfügte nur die Oberschicht über eine Viel-
alt an Sachen, die Unterschicht hatte stets meist nur das, was man auf dem Lei-
ıe trug. So kommt es nicht auf die absoluten Zahlen an, sondern auf das Auf-
ıeigen des Gesamtzusammenhangs: die herrschaftliche Karosse mit Kutscher-
ıock und Lakaiensitz spiegelt nicht nur das aristokratiosche Paar auf der Reise
ıom Landschloß zum Gutsbesitz wider, sondern muß in Verbindung mit Kut-
cher und Bediensteten in Livrée gesehen werden, mit Pferdeknecht und Stall-
ıursche, mit Gutsverwalter und Landarbeiter, die die Fahrwege ausbesserten.
Hinter dem Endprodukt Kutsche ste-hen zudem Wagenbauer und Schreiner,
Schmied und Schlosser, Sattler und Polsterer, Glaser und Seiler, Maler und
Lackierer.

Die Breite aufzuzeigen, historische Wagen als Sachzeugen für Industrie und
Handwerk im 19. Jahrhundert, für die Hierarchie auf einem holsteinischen Gut,

4 Eine Zusammenfassung der Bemühungen in: Ein neues Museum für unser Land. Hrsg. vom Landeskulturverband Schleswig-Holstein e.V., Schleswig 1987.

für Arbeits- und Verkehrsverhältnisse in städtischer Welt von einst aufzuarbeiten, kann in der laufenden Ausstellung nicht geleistet werden. Dies muß und wird Aufgabe künftiger Museumsarbeit mit den neuen und alten Volkskunde-Sammlungen sein.[5]

Zu 3: Von einer Analyse der "geheimniskrämerischen" Umstände des Sammlungserwerbs sei der Blick auf ein Museumsprojekt gerichtet, das als demokratisches Gegenmodell gehandelt wird: auf das Kieler Museum für Industrie- und Alltagsgeschichte. Seine Väter und Planer haben Idee und Inhalt, Finanz- und Personalbedarf, Bau- und Einrichtungsprobleme, Trägerschaft und Folgekosten über Jahre hinweg auf offener Bühne, in allen denkbaren demokratischen Gremien, mit umfassender Bürgerbeteiligung und unter intensiver Fachleute-Kontrolle diskutiert und voranzubringen gesucht - und haben mitansehen müssen, wie das Projekt von Opposition und verunsicherten Politikern aus den eigenen Reihen, von ignoranten Beamten und mißmutigen Bürgern, von einer populistischen Presse und neidischen Fachkollegen zerredet, argumentativ bis zum Überdruß gedreht und gewendet und schließlich fallengelassen wurde. Ein sozialdemokratisches Prestigeobjekt, ungeschützt unter Dauerbeschuß belassen, hat die Erfahrung bestätigt, daß, wer in Schwierigkeiten gerät, rasch auch seine Freunde verliert.

Den umgekehrten Lehrsatz - Nichts ist so erfolgreich wie der Erfolg - ließen die Protagonisten des Projekts "Sammlung van Tienhoven" wirksam werden. Strenge Geheimhaltung schloß Zerreden aus, die Inszenierung als "geglückter Coup" ließ die Medien positiv berichten, rasche und zupackende Präsentation der Objekte in allgemein verständlichem Grundton und ein gleichzeitig vorgelegtes farbenprächtiges Begleitbuch suggerieren Leistung und schaffen Vertrauen in den Erfolg.[6]

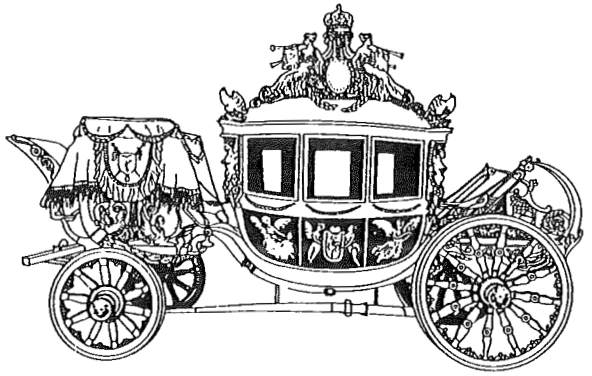
Zu 5: Das jahrelange erfolglose Ringen Arnold Lühnings um eine ihrer Bedeutung adäquate Präsentation der großartigen Volkskundlichen Sammlungen, die Verschiebung des Schwergewichts von Volkskunde und Kulturgeschichte hin zur Kunst, speziell zur modernen Kunst, am Landesmuseum sind Faktum und in Schleswig-Holstein seit langem diskutiert. Insofern ist die Kritik grundsätzlich angebracht und aus dem Munde der Betroffenen mehr als berechtigt. Für den Nachfolger Arnold Lühnings, der sich seit fast drei Jahren für die seit langem auch politisch geforderte Außenstelle für die Volkskunde dieses Landes fachlich einsetzt, ist die Sammlung van Tienhoven ein Motivationsschub. Erstmals seit langem sind Landes- und Technikgeschichte, ist Volkskultur wieder Mittelpunktsthema auf Gottorf, endlich nach Jahren einander folgender Ausstellungen von Ölbildern, Grafiken und Plastik älterer wie zeitgenössischer Künstler, werden wieder kulturhistorische Präsentationsformen diskutiert, Inszenierung und andere didaktische Gestaltungsversionen eingesetzt.

5 Zur Konzeption eines landesübergreifenden Volkskundemuseums siehe Heinrich Mehl. Ein Museum für Volkskultur und Handwerk in Schleswig-Holstein. In: Kieler Blätter zur Volkskunde 22, Kiel 1990, S. 175 - 197.

6 Schlagzeilen aus der Berichterstattung der Presse:
"Kutschfahrt wie einst die Sissi" (Schleswiger Nachrichten, 30.5.1992), "Reisen wie zu Kaiser und Königs Zeiten" (Eckernförder Zeitung, 27.5.1992), "Wie Hermann Löns einst über Land fuhr" (Die Welt, 1.6.1992).

Wichtig vor allem ist, daß sich die nun in Besitz der Kulturstiftung befindliche Sammlung van Tienhoven in idealer Weise zum Sammelbestand des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums fügt. Zur "Gerätesammlung" gehören etwa zwei Dutzend bäuerlicher und handwerklicher Fahrzeuge aus unserem Land, die weitere Arbeitsbereiche abdecken (z. B. Molkereiwesen, Holz- und Viehwirtschaft, Badetourismus)[7]. Die Volkskunde wie das Gesamtmuseum sammelten seit jeher Werkzeug und Werkstücke der Handwerker im Wagenbau,[8] Erinnerungen an Reisen zu See und über Land, Zeugnisse Schleswig-Holsteins als einer Region im Schnittpunkt der Reiserouten von Skandinavien nach Mitteleuropa.[9]

So wird der Ankauf zu Recht auch mit Blick auf eine künftige Präsentation der Volkskundlichen Sammlungen in größerem Zusammenhang erklärt.[10] Die Kulturgeschichte des Fahrzeugs und des Reisens ist ja charakteristisches Thema der Volkskunde, Reise- und Freizeitkultur erscheint zudem gerade in Schleswig-Holstein, einem führenden Urlaubsland, als ein zentrales Motiv auch für eine Dokumentation im Museum. Neben der Darstellung von Arbeit, von Handwerk und Landwirtschaft, von Industrie und Handel, wird in Zukunft Freizeit - und ihre Bewältigung - ein dominierendes Thema volkskundlichen Sammelns und Zeigens werden. Schleswig-Holstein, sein Landesmuseum und die Volkskunde-Abteilung sind - nicht zuletzt nach Bearbeitung der neuen eindrucksvollen Sammlung "Reiseleben, Lebensreise" - auf diese Aufgabe vorbereitet.



Krönungskutsche von Kaiser Napoleon

7 Hierzu Arnold Lühning, Volkskundliche Gerätesammlung des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums Schloß Gottorf, Schleswig 1982, 2. erw. Auflg., S. 108 - 126.

8 Eine Übersicht gibt Otto Kettemann, Handwerk in Schleswig-Holstein. Geschichte und Dokumentation im Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum. Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins 1, Hrsg. vom Seminar für Volkskunde der Christian-Albrechts-Universität Kiel, Neumünster 1987.

9 Vgl. Heinz Spielmann, Gottorfer Aspekte der Reisekultur und der Kulturreisen, dargestellt an Objekten aus dem Besitz des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums. In: "Reiseleben, Lebensreise". Zeugnisse der Kulturgeschichte des Reisens. Sammlung P.-J. van Tienhoven. Schleswig-Holstein 1992, S. 7 - 14.

10 Peter Kreyenberg, Reiseleben und Lebensreise. ebd. S. 5.

Dauerausstellung "Ernährung im Wandel" im Industriemuseum Elmshorn eröffnet

Barbara Gase

Am 11. 3. 1992 wurde im Industriemuseum der Stadt Elmshorn der zweite Teilbereich der Dauerausstellung eröffnet.

Nachdem im Mai 1991 das Erdgeschoß und das zweite Obergeschoß in einem vierstöckigen Fabrikgebäude, einem ehemaligen Margarineherstellungsbetrieb, fertiggestellt worden waren, konnte jetzt das 3. Obergeschoß der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Für die inhaltliche Konzeption und wissenschaftliche Bearbeitung dieses Ausstellungsbereichs wurde ich im Rahmen eines fünfmonatigen Zeitvertrages von der Stadt angestellt, nachdem ich von 1989 - 91 auf ABM-Basis an der Gesamtkonzeption und Umsetzung im Industriemuseum gearbeitet hatte.

Für die Gestaltung konnte wieder, wie zuvor in den im Mai 1991 fertiggestellten industrie- und alltagsgeschichtlichen Ausstellungsbereichen, die "Ateliergemeinschaft hand-werk" aus Hamburg gewonnen werden.

Das Leitthema der Dauerausstellung im 3. Obergeschoß des Industriemuseums Elmshorn lautet "Ernährung im Wandel vom 2. Weltkrieg bis heute". Dieses Thema fügt sich deshalb gut in die Gesamtkonzeption des Hauses ein, weil die Aspekte "Versorgung" und "Zeit und Industrialisierung" sich bereits durch die übrigen Ausstellungsbereiche ziehen, weil die Lebens- und Genußmittelherstellung für die Stadt Elmshorn von großer Bedeutung war und ist und da Alltags- und Sozialgeschichte einen hohen Stellenwert im Museum einnehmen.

Vom Hunger zum Überfluß

Die Ernährungsgewohnheiten der letzten 50 Jahre haben sich drastisch verändert. Führt man sich den unfreiwilligen Hunger der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegsjahre vor Augen, eine Zeit, in der die Beschaffung von Lebensmitteln zur Hauptaufgabe des Tages wurde, so ist dies in der heutigen Überflußgesellschaft kaum noch nachzuvollziehen.

Heinrich Böll beschreibt in seinem Buch "das Brot der frühen Jahre" von 1953 anschaulich das Lebensgefühl jener Jahre: "Der Hunger lehrte mich die Preise; der Gedanke an frisch gebackenes Brot machte mich ganz dumm im Kopf und ich streifte oft abends stundenlang durch die Stadt und dachte nichts anderes als Brot. Meine Augen brannten, meine Knie waren schwach, und ich spürte, daß etwas Wölfisches in mir war. Brot. Ich war Brot-süchtig wie man Morphium-süchtig ist. Ich hatte Angst vor mir selbst....Noch jetzt überkommt mich die wölfische Angst jener Tage und ich kaufe Brot, wie es frisch in den Fenstern der Bäckereien liegt."

Heute sind viele Bundesbürger/innen so wohlhabend geworden, daß sie sich den Luxus leisten können, für viel Geld auf sogenannte natürliche und gesunde Weise an Gewicht zu verlieren. Wir stehen in den reichen Industrieländern vor

einem Überangebot an Lebensmitteln. Noch nie gab es so viele verschiedene Brotsorten, Joghurtbecher, Käsevariationen oder internationale Spezialitäten. Anders als in der Zeit des Wirtschaftswunders, in der aus Nachholbedarf möglichst reichhaltig gegessen wurde, ist heute leichte Ernährung gefordert. Diesen Trend hat die Lebensmittelindustrie schnell erkannt und den Markt mit den nicht immer unumstrittenen "light-Produkten" überschwemmt nach dem Motto : "Du darfst".

Ein weiteres Merkmal der heutigen Ernährung ist, daß die Zubereitung und der Konsum immer schneller werden. Die Technisierung des Haushalts, der Schnellimbiß und das schnelle Einkaufen im Selbstbedienungs-Supermarkt sind Ausdruck dieser Entwicklung.

Rundgang durch die Ausstellung

Beim Rundgang durch die Ausstellung durchläuft der/die Besucher/in zunächst den Bereich "Alltag im 2. Weltkrieg". Ein geteiltes Großfoto vom zerstörten Elmshorn, eingebettet in Trümmer mit einzelnen Exponaten in Sockelvitrinen, bildet einen Durchgang zum Abschnitt "unmittelbare Nachkriegszeit". In diesem sind ebenfalls einzelne Exponate, wie Kochkiste, Hamsterkoffer, Lebensmittelkarten, eingewecktes Brot und ähnliches in immer weniger werdenden Trümmern zu sehen. Ein leeres Schaufenster verdeutlicht die Mangelsituation dieser Zeit. Eine Baracke der Nachkriegszeit ist am Ende dieses Ausstellungsbereichs inszeniert. Danach betritt der/die Besucher/in den Abschnitt "Supermarkt", in dem er/sie mit der Fülle des heutigen Angebots konfrontiert wird. Eine Chronik eines Elmshorner Geschäftes, das sich vom Kolonialwarenladen bis hin zum Supermarkt entwickelte, zeigt die Veränderung des Einkaufens. Per Videogerät, das in einem Einkaufswagen plaziert ist, wird heutige Lebensmittelwerbung präsentiert.

Integriert in den Supermarkt-Bereich ist eine Ausstellungseinheit, die die Geschichte des Kaffees aufzeigt. Dies bot sich deshalb an, weil in Elmshorn die Firma General Foods (heute Kaffee HAG) ansässig ist. Exponate wie Kaffeemahlmaschine, Kaffeeschütte, Werbematerialien und Rohstoffe der Ersatzkaffeeherstellung werden ebenso geboten, wie eine Chronik zur Firmengeschichte der Firma General Foods.

Danach kommt der/die Besucher/in den häuslichen Bereich, in dem auf die Verkürzung und Erleichterung der (immer noch Frauen-) Hausarbeit durch technische Geräte eingegangen wird. Zunächst kann der/die Besucher/in drei verschiedene Kochgelegenheiten sehen: einen Herd der 50er Jahre, einen modernen Herd und ein Mikrowellengerät. Ebenso werden die dazugehörigen Kochtöpfe gezeigt.

Durch die Präsentation der verschiedenen Kaffeekochmöglichkeiten (Handfiltern, mechanische und elektrische Kaffeemühle, Kaffeemaschine und Mikrowellenkaffeetopf) wird nochmals die Dynamisierung und Technisierung des Haushaltes erläutert. Den Abschluß des häuslichen Bereiches bildet die Abteilung "home-shopping", eine in den USA schon sehr verbreitete Einkaufsmethode. Diese setzt sich zunehmend auch in Deutschland durch. Private Fernsehsender bieten Waren an, die per Telefon bestellt werden können. Ein Videofilm mit Heimeinkaufsprogramm verdeutlicht diese Einkaufsmethode im Museum.

Nach Verlassen des Haushalts passiert der/die Besucher/in einen Automaten der 60er Jahre, der die anderen Einkaufsmöglichkeiten außerhalb der Ladenöffnungszeiten repräsentiert. Abschließend mit einem Blick auf die Trümmerlandschaft des Krieges steht der/die Besucher/in vor dem Verpackungsmüllberg, bei dem auch der heutige Trend zu den sogenannten minipacks berücksichtigt wurde, die in nicht unerheblichem Maße zur sinnlosen Vermehrung des ohnehin schon kaum noch zu bewältigenden Müllbergs beitragen.

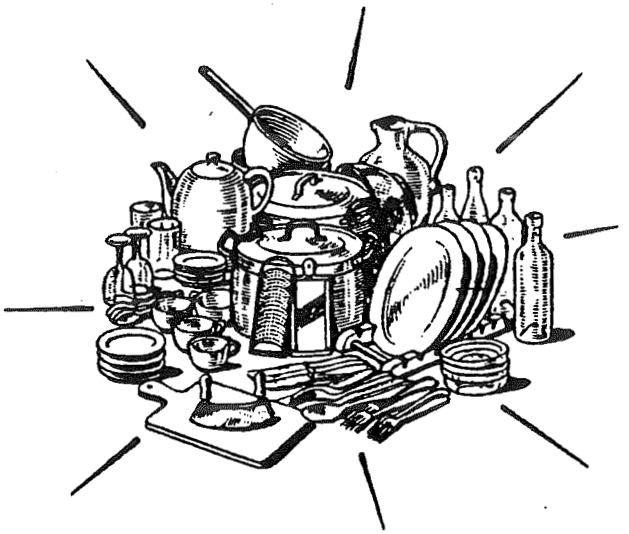
Ein paar Worte noch zu den vertiefenden Textinformationen: sie sind reichlich, doch zurückhaltend vorhanden. Ein Großbuch (gestaltete Text/Bild-Tafeln), das der/die Besucher/in im Sitzen anschauen kann, informiert zusammenfassend über die Themen der Ausstellung. Die zwei Chroniken wurden schon erwähnt, sie sind in gebundener Form in die Inszenierungen integriert.

Darüber hinaus existieren die Lesetafeln, die sich in Metallkästen in den Inszenierungen befinden und von den Besucher/innen in die Hand genommen werden können. Sie informieren über viele Einzelaspekte des Themas "Ernährung im Wandel".

Eine Einführung in die großen Abschnitte des 3. Obergeschosses geben die drei Leittexte, die einzigen, die an den Wänden zu finden sind.

Im Vordergrund steht, wie im gesamten Museum auch, die Inszenierung. Gestalterische Gags wie kleine Guckkästen sollten den Museumsbesuch auch amüsant machen.

Das Industriemuseum ist in unmittelbarer Nähe zum Elmshorner Bahnhof in der Catharinenstraße 1 zu finden. Die Öffnungszeiten sind Di-So von 14-17, Do von 14-19, Mi und So von 10-12 Uhr, der Eintritt ist frei, Führungen können nach Vereinbarung unter der Telefonnummer 04121/231444 angeboten werden.



Aus: Nikolaus Jungwirth/Gerhard Kromschröder, Die Pubertät der Republik. Die 50er Jahre der Deutschen, Frankfurt/M. 1978, S. 9.

Ein märchenhafter Neuzugang

Notizen und Mutmaßungen zu Bestand und Geschichte eines Papiertheaters

Vibe Punger

Die kleine, papierne Theaterwelt der Feen, Prinzessinnen und Könige, der Ritter, Räuber und Zwerge hat nun auch Einzug auf Schloß Gottorf gehalten: seit Juni 1991 zählt eines der heute von Sammlern begehrten und im 19. Jahrhundert weit verbreiteten, bei Erwachsenen und Kindern damals in gleichem Maße beliebten Papiertheater zu den Volkskundlichen Sammlungen des Landesmuseums.

Dieses zuletzt in Zwickau (Sachsen) befindliche Theater aus dem Besitz eines Schlossermeisters besteht aus einem einfachen Holzkasten, der als Bühne dient und mit Dekorationspapier beklebt ist. Dabei bildet das Farbdruckpapier an der Front bereits den Sockel für Säulenproszenarium und Rahmenvorhang. Ausgeschnitten, auf Pappe geklebt und durch Holzleisten verstärkt, ist dieser Farbdruck vorn im Bühnenboden einzustecken, so daß ein kleines Theater mit prächtigem Bühnenportal entsteht. Der an der Rückseite des Proszenariums befestigte rote Leinenvorhang - per Zwirnsfaden durch Ösen zu ziehen - öffnet und schließt die kleine Bühne dramaturgisch effektvoll wie in den großen Häusern. Dazu gewähren hintereinander in den Bühnenboden einzusteckende Dekorationen (je drei Kulissen pro Seite) und der jeweils dazugehörende Hintergrund den perspektivisch in die Tiefe geleiteten Blick auf ein perfektes dreidimensionales Theater 'en miniature':

Eine rauhe Küstenlandschaft mit vorspringenden Felsenklippen, Buchten und Fischerbooten, eine dunkle, unheimliche Bergwaldschlucht, eine altdeutsche Stadt mit Marktplatz und Häuserfluchten oder auch ein friedliches Bergtal mit Dorf und Wassermühle können zum realistisch anmutenden Handlungsort der Figuren werden. Dazu unterstreicht ein muschelförmiger Souffleurkasten im Vordergrund die theatralische, die bühnengerechte Wirkung.

Die 'Schauspieler' dagegen erscheinen ein wenig starr: als Pappfiguren können sie - an ihrer Rückseite mit langem Führungsdraht und Standhölzchen versehen - zwar hin- und herbewegt werden, aber sie verharren stur in der einen Pose, die ihnen der Grafiker verliehen hat. So hält Frau Bolte aus dem "Max und Moritz"-Stück noch beim zweiten Auftritt beharrlich ihre beiden toten Hühner fest, obwohl diese längst gestohlen und gebraten wurden, Wilhelm Tell ist ohne schußbereiten, hocherhobenen Pfeil im ganzen Stück nicht anzutreffen. Die Figuren sind also nur symbolisch und, sofort erkennbar, mit einer ihrer besonderen Rolle entsprechenden Geste ausgestattet. Es bleibt der Phantasie des Zuschauers überlassen, sie den unterschiedlichen Situationen anzupassen.

Zur Ausstattung des Papiertheaters aus Zwickau gehören zumeist Märchenfiguren aus Stücken wie "Rotkäppchen", "Der gestiefelte Kater" und "Die Weihnachtsfee". Dieses Repertoire deutet auf ein speziell für Kinder vorgesehenes Spielzeug hin. Nicht alle vorhandenen Figuren und Dekorationen

aber wurden fertiggebastelt, vielmehr sind manche der Farbdruckbögen nur auf Pappe geklebt und im einzelnen nicht ausgeschnitten. In den noch erhaltenen Textheften finden sich neben den eigens für Kinder bearbeiteten Texten auch Tips und Tricks für effektvolle Inszenierungen.

Weitere persönliche Daten und Fakten zu diesem Papiertheater aus Zwickau waren weder beim Ankauf noch durch spätere Nachfragen in Erfahrung zu bringen. Eine 'Lebensgeschichte' speziell dieses Spielzeugs - wenn es denn als solches benutzt wurde - läßt sich also nicht liefern. Dennoch ermöglichen einige Hinweise die Zuordnung in einen größeren kulturellen Zusammenhang, denn wie viele andere aus der Zeit um 1900 stammt auch das Papiertheater der Volkskundlichen Sammlungen mit seinen Ausstattungen, Figuren und Textheften zum größten Teil aus dem Repertoire des J.F. Schreiber- Verlags in Esslingen bei Stuttgart.[1]

Als einer von etwa 50 Bilderbogenverlagen spielte er in den Jahren 1878 bis 1910 eine führende Rolle bei der Herausgabe von Theaterbögen, die über Buchhandlungen und Schreibwarengeschäfte vertrieben wurden.

Auf den Farbdruckbögen zum Ausschneiden lieferte die Firma Proszenarien und Vorhänge, Dekorationen, Ausstattungen und Figurensätze zu den einzelnen Stücken, die den ebenfalls im Verlag erscheinenden Textheften anhingen. Den Grundstock zu der ab 1878 geplanten und begonnenen Theaterbogenproduktion bildete eine große Anzahl von Druckvorlagen der Firma E. Roth, die der Schreiber-Verlag zu diesem Zweck 1877 aufgekauft hatte.[2] Die Lithographie als preiswertes Flachdruckverfahren und die Erfindung der Schnellpresse 1882 eröffneten der Firma Schreiber kurze Zeit später dazu die Möglichkeit, diese Theaterbögen in Massenproduktion herzustellen, um einer großen Nachfrage gerecht zu werden. Dem Trend der Zeit entsprechend gab der Verlag vermehrt Märchentextbücher und speziell für Kinder bearbeitete Stücke heraus, die dann unter der Bezeichnung "Schreibers Kindertheater" erschienen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts verband sich der Begriff 'Papiertheater' untrennbar mit dem Namen der Firma J.F. Schreiber.

Was nun aber war der Trend der Zeit, auf den gerade der Schreiber-Verlag mit seiner kindgerechten Theaterbogenproduktion so erfolgreich reagieren konnte? Welche besonderen historischen, sozialen und kulturellen Faktoren bestimmten das Umfeld der Papiertheater, und in welchen kulturhistorischen Zusammenhang ist das Papiertheater des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums demnach einzuordnen? Hat es als Sachzeuge einer kulturellen Epoche Merkmale und Eigenarten, die dem Gängigen widersprechen? Erlaubt das Wenige, das der Gegenstand selbst zeigt, Mutmaßungen zu einer persönlichen Geschichte?

Man wird sehen...:

Im 19. Jahrhundert hatte sich die große Welt des Theaters durch die Französische Revolution auch bürgerlichen Schichten geöffnet. Sie verlor ihre aristokratische Exklusivität und löste im wohlhabenden Bürgertum eine wahre Begeisterungswelle aus. Theaterbesuche gehörten fortan für die städtische Ober-

---

1 Vgl. Kurt Pflüger, Helmut Herbst, Schreibers Kindertheater, Eine Monographie, Pinneberg 1968, S. 9ff.

2 Pflüger/Herbst, 1968, S. 200.

schicht, für Kaufleute und Handwerksmeister aber nicht nur zur willkommenen Bereicherung des kulturellen Lebens, sondern ermöglichten auch Ausflüge in eine real ab Mitte des 19. Jahrhunderts nicht existierende Welt der gesicherten bürgerlichen Werteordnungen, der klassischen Ideale.[3] Nach Romantik und gescheiterter bürgerlicher Revolution, in einer Zeit der Unmündigkeit und Restauration, im Umbruch wirtschaftlicher und familiärer Verhältnisse auch durch die beginnende Industrialisierung, benahm sich das Bürgertum, als hätte es in der Konfrontation mit der Realität einen Kulturschock erhalten[4]: Es zog sich auf seine inneren kulturellen Werte zurück, pflegte den Geist biedermeierlicher Gemütlichkeit, konzentrierte sich auf den Nachwuchs und den engsten häuslichen Bereich, musizierte, stickte, bastelte im Familienkreis und ging leidenschaftlich gern ins Theater. In dieser Atmosphäre konnte das Papiertheater eine außerordentliche Popularität entfalten, denn gerade mit seiner Hilfe ließen sich die kulturellen Wertigkeiten einer in Unsicherheit geratenen sozialen Gruppe vermitteln und verfestigen, - einer Gesellschaft, deren Lebensqualität sich nach innen gekehrt hatte, die sich hinter Samtportieren vor der Realität verschanzte.

Anfangs stellte man zuhause als Erinnerung an beeindruckende Theatererlebnisse nur einzelne Szenen mit Bögen zum Ausschneiden aus beliebten Stücken wie dem "Fidelio" oder dem "Freischütz" nach. Diese waren dem älteren Vorläufer, dem "Guckkasten", nicht unähnlich. Doch bald trugen die Bilderbogenverlage einem wachsenden Verlangen Rechnung, ganze Aufführungen im häuslichen Kreis für Erwachsene und speziell für Kinder nachspielen zu können. Möglichst getreu kopierten die Firmen nun Dekorationen und Kostüme der großen Häuser und boten Bühnenbastelmaterial, Figuren, Kulissen und Texte im Satz oder einzeln zum Verkauf an. Alle sowie zusätzliche Teile konnten aber auch im häuslichen Eigenbau entstehen.

Damit erfüllte das Papiertheater wesentliche Merkmale der bürgerlichen Kultur des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, die dem Kind und seiner Welt besondere Aufmerksamkeit schenkte. Es entsprach als gehaltvolles Spielzeug für Jung und Alt den bürgerlichen Vorstellungen von Lebensart, Bildung und Erziehung. Es garantierte sinnvolle, belehrende und kontrollierbare Beschäftigung auf ganzer Linie:

Die Herstellung von Bühne, Requisiten und technischen Einrichtungen, das beliebte Ausschneiden und Basteln der Figuren dienten der Einübung handwerklicher Geschicklichkeit und der Ausbildung künstlerischer Fähigkeiten. Bereiteten einige Bastelarbeiten Schwierigkeiten, mußte mit Hammer und Nagel gewerkelt werden, waren besonders feine Kulissenmalereien erforderlich, so konnten die kleinen Theater und ihr Zubehör darüber hinaus in erzieherisch positiv wirksamen Gemeinschaftsaktionen entstehen, so wie auch gemeinsame Aufführungen im Familienkreis ein willkommenes Miteinander der Generationen bewirkten. Vorstellungen von Stücken wie "Faust", "Wilhelm Tell", "Die Räuber", "Don Juan" oder "Die Zauberflöte" förderten zusätzlich ebenso wie

3 Vgl. Hubert Kaut, Alt Wiener Spielzeugschachtel, Wiener Spielzeug aus drei Jahrhunderten, Wien 1961, S. 81ff.

4 Vgl. Ina-Maria Greverus, Kultur und Alltagswelt, Eine Einführung in die Fragen der Kulturanthropologie, Frankfurt a. M. 1987 (= Sonderausgabe Notizen/Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt am Main 26), S. 12f.

die der moralisch ausgebesserten Märchen und Kinderstücke den Erhalt bürgerlicher 'höherer' Werte.[5] Oft eigens verkürzt, vereinfacht und bereinigt, führten diese Vorstellungen die kleinen Zuschauer und Akteure einerseits zum großen Theater hin und vermittelten ihnen die Werke und Inhalte der Klassiker ganz wie auf den Erwachsenen-Bühnen, in anschaulicher, spannender Unterhaltung. Andererseits erfuhren die Kinder auch aus denjenigen Stücken, die man ihrer Welt angepaßt hatte, die erwünschten Wertvorstellungen von 'gut und böse', von 'Recht und Unrecht', von 'lieber arm und gesund als reich und krank'. Das dabei wie von selbst geschehende, eben spielerische Erleben, Erfahren und Erlernen von Sprache und Musik entsprach ebenfalls den Idealvorstellungen dieser bürgerlichen Gesellschaft. Es galt, die Sprößlinge mit dem nötigen Rüstzeug einer klassischen Bildung auszustatten und gegen die unstabilen Verhältnisse in der Realität zu wappnen. Beängstigend, aber gleichzeitig bezeichnend für diese Epoche der bürgerlichen Kultur sind die Äußerungen von Hubert Kaut, die noch 1961 beispielhaft die von den Erwachsenen beabsichtigte Wirkung des Papiertheaters in der bürgerlichen Kinderkultur beschreiben: "Die Erlebnisse, die das Spiel auf der kleinen Bühne dem jungen Menschen vermittelte, waren so tiefgreifend, daß sie ihn nicht nur während seines ganzen Lebens begleiteten, sondern auch stark beeinflußten. Sie gehörten später zu den schönsten Kindheitserinnerungen, die oft über manche Schwierigkeiten des Erwachsenendaseins hinweghalfen. Es war wie ein Licht, ein letzter Hoffnungsschimmer, der aus weiter Kindheitsferne von der kleinen Bühne des Miniaturtheaters in die späteren Tage des Erwachsenen noch hineinstrahlte.(...) Das Spiel auf der Bühne aus Papier und Pappe wurde ihm [dem Kind] zur Wirklichkeit, der Schein wurde zum Sein."[6]

Diese wehmütig verklärende Reminiszenz an ein geliebtes Spielzeug, an glückliche Kindheit und 'heile Welt' scheint aber nur einen kulturellen Aspekt des Papiertheaters zu beleuchten. Gerade auf die hier bei Kaut so lobend erwähnte "bedeutsame Zentralstellung, die hohen geistigen und ethischen Werte, die es vermittelte, und die tiefen Spuren die es hinterließ", geht Thomas Mann in dem Roman "Buddenbrooks" in eher negativer Weise ein. In seinen Figuren Christian und Hanno Buddenbrook zeigt sich die Realitätsferne, ja die Lebensuntauglichkeit eines dekadenten Bürgertums, dessen Theaterbesessenheit letztlich in ein Stadium des Verfalls führt. Christian Buddenbrook, geschäftsuntüchtiger, krummbeiniger, von seltsamen Leiden befallener Sprößling der angesehenen Kaufmannsfamilie, und sein empfindlicher, kränkelnder, melancholischer Neffe Hanno Buddenbrook teilen eine fast krankhaft anmutende Theaterleidenschaft. Ein Ausschnitt aus der weihnachtlichen Szene im Hause Buddenbrook, bei der Hanno ein Papiertheater geschenkt bekommt, wird oft angeführt, um die Beliebtheit dieses Spielzeugs zu unterstreichen. Setzt man das Zitat jedoch fort, ergibt sich die andere Aussage:

"'Donnerwetter, das ist drollig,'" sagte er [Christian Buddenbrook], indem er den Vorhang auf und nieder zog (...). 'Hast du dir das gewünscht', sagte er plötzlich, nachdem er eine Weile mit sonderbarem Ernst und voll unruhiger Gedanken seine Augen hatte wandern lassen (...).'Bist du schon mal im Theater

5 Hildamarie Schwindrazheim, Altes Spielzeug aus Schleswig-Holstein, Heide 1957, S. 12f.

6 Kaut 1961, S. 82.

gewesen? ... Im 'Fidelio'? Ja, das wird gut gegeben ... Und nun willst du das nachmachen, wie? nachahmen, selbst Opern aufführen? ... Hat es solchen Eindruck auf dich gemacht? ... Hör mal, Kind, laß dir raten, hänge deine Gedanken nicht zu sehr an solche Sachen ... Theater... und so was ... Das taugt nichts, glaube deinem Onkel. Ich habe mich auch immer viel zu sehr für diese Dinge interessiert, und darum ist auch nicht viel aus mir geworden.'"[7] (Christian Buddenbrook wird später mit Wahnvorstellungen in eine Anstalt verwiesen- ist auch ihm der Schein zum Sein geworden?) Diese Textstelle steht neben zahlreichen, gern und oft zitierten liebenswerten Erinnerungen großer Schriftsteller an das Papiertheater für eine, von Thomas Mann schon zu 'Lebzeiten' des Spielzeugs beobachtete, negative, vorgaukelnde Wirkung. Sie steht für die Unfähigkeit der bürgerlichen Klasse des 19. Jahrhunderts, sich auf die veränderten Verhältnisse der Realität einzulassen. Das Papiertheater ist damit auch das Requisit einer verkrusteten, in Erinnerungen schwelgenden, nur reproduzierenden und mit "Modergeruch" - wie Thomas Mann es ausdrückt - behafteten, aussterbenden Kaste. Als Mittel zum Zweck, als Vehikel einer Erziehungsgesellschaft, deren Lebensideale bürgerliche Moral und klassische Bildung waren, konnte das Papiertheater nicht fortbestehen. Die Umwelt ließ sich nicht auf Dauer hinter Samtvorhängen verbergen - auch vor Kindern nicht. Ab 1920 starben Papiertheater in dieser Form aus.

Das Papiertheater, das Thomas Mann seiner Beschreibung zugrunde legte, ist dem jetzt in Schleswig befindlichen auffällig ähnlich, da entgegen der Annahme von Ulrich Pietsch, der ebenfalls aus den "Buddenbrooks" zitiert, die Dekorationen nicht aufgehängt sondern "aufgestellt" sind und da zu beiden Theatern "muschelförmige Souffleurkästen" gehören. War das Papiertheater tatsächlich so beliebt, wie aus der Forschungsliteratur hervorgeht, so stehen der gute Erhaltungszustand und die vielen nicht ausgeschnittenen Bögen dieses Theaters dazu in augenfälligem Widerspruch. In Anbetracht der geringen Ab- und Ausnutzung des vorhandenen Materials kann mit diesem Theater weder oft noch kontinuierlich über einen längeren Zeitraum hinweg gespielt worden sein; auch trägt es keine Spuren einer 'leidenschaftlichen Liebe'. Geht man davon aus, daß der erhaltengebliebene Bestand in etwa der ursprünglichen Ausstattung gleichkommt, so existiert zu keinem der vorliegenden Texthefte eine komplett fertiggestellte Bühnendekoration, zu nur wenigen sind alle nötigen Akteure vorhanden. Die größte Anzahl an Hintergründen, Kulissen und Figuren ist nicht oder nur halb ausgeschnitten, fehlende Holzverstärkungen und Drähte machen sie für eine Aufführung unbrauchbar. Nur die Stücke "Wilhelm Tell" und "Der gestiefelte Kater" sind personell ausreichend besetzt, zu "Schneewittchen" fehlen die beiden Figuren "Schneewittchen im Bett" und "Schneewittchen im Sarg", die laut Katalogliste des Schreiber-Verlages auf dem Figurenbogen vorhanden waren. Sollte dies ein Hinweis auf die Beliebtheit dieser Stücke sein, so sind überraschenderweise an Hintergründen und Dekorationen nur die "Altdeutsche Stadt" und "Das Altdeutsche Zimmer" für eventuelle Aufführungen präpariert. Handelt es sich um den zusammenhängenden Spielzeugsatz aus einem ehemaligen Kinderzimmer, wurde demnach keines der Stücke vorgeführt, denn "Wilhelm Tell" läßt sich bei aller Phantasie nicht in einer Stadt- oder in einer

7 Thomas Mann, Buddenbrooks, Berlin 1969, S. 474.

Zimmerkulisse abhandeln. Die erhaltengebliebenen erforderlichen Dekorationen hätten ausgeschnitten und fertiggebastelt werden müssen. Es ist zu vermuten, daß hier zutrifft, was Heinz Schlageter in seiner Untersuchung "Vorhang auf"[8] zum Kindertheater bemerkt: "Die Herstellung von Theater und Zubehör, einst Lieblingsbeschäftigung ganzer Familien, ist für Kinder alleine viel zu schwierig und langweilig. Auch das Spiel selbst erfordert so viel Aufwand und technisches Können, daß Kinder überfordert sind." Es ist denkbar, daß das Interesse am Spielzeug erlosch, bevor die teils mühsamen und immer gleichen Bastelarbeiten fertiggestellt waren; vielleicht fehlte die Zeit, die konsequente Hilfe der Erwachsenen, vielleicht die Geduld. Vielleicht fehlte aber auch immer gerade ein wichtiges Teil, ähnlich wie heute bei Auto- und Eisenbahnen, in Stabilo- oder Legokästen häufig die entscheidenden Bauelemente nicht vorhanden sind und - bevor alles 'richtig' funktioniert - teuer nachgekauft werden müßten, so daß trotz aller kindlicher Anstrengungen das Ergebnis mühsamer Arbeit selten den prächtigen Gebilden auf den Packungen und Anleitungsbeilagen entspricht. Möglicherweise stand hinter dem 'sinnvollen' Spielzeug auch allzu deutlich der heimliche Wunsch Erwachsener, den sie sich nun auf diesem Wege noch erfüllten oder eine ihrer erzieherischen Absichten, die den Kindern die Freude und Lust am Spiel vorzeitig verdarben.
Auch im vorliegenden Fall deutet eine ganze Reihe von Unklarheiten darauf hin, daß dieses Theater in der praktischen Benutzung Schwierigkeiten bereitete. Offensichtlich traten schon bei den Figuren zu "Wilhelm Tell" Hindernisse und Verwechslungen auf. Ein Figurensatz wurde nicht ausgeschnitten, so daß die durch den Verlag vorgenommene Bezeichnung erhalten blieb. Zwei der Figuren tragen den Namen "Walter Fürst", wurden also schon beim Druck falsch betitelt. Vielleicht gerät die Bezeichnung im ausgeschnittenen Figurensatz deshalb völlig durcheinander, auch wenn versucht wurde, das zweite Textheft des Scholz-Verlages zu berücksichtigen. Nun tauchen aber Figuren auf, die der Schreiber-Verlag nicht vorgesehen hat, die Verwechslung scheint unentwirrbar: "Arnold von Melchthal" ist als "Walter Fürst", "Werner Stauffacher" als "Conrad Hunn", "Conrad Hunn" als "Arnold von Melchthal" und mit Bleistift als "Attinghau..." und dann doch wieder als "Stauffacher" benannt worden. Anders als bei "Schneewittchen", wo die Figur der Irmgard zusätzlich den handschriftlichen Hinweis "Schneewittchen" und "Stiefschwester der Königin" trägt (was auf beliebiges Benutzen einer Figur hindeutet), scheint die vom Verlag vorprogrammierte Verwechslung im "Tell"-Stück jede Aufführung erschwert zu haben.

Auffallend ist die in zwei unterschiedlichen Schriften vorgenommene Bezeichnung der Figuren. In Sütterlin- und/oder Lateinischer Schrift stehen ihre Namen auf der Rückseite. Haben hier Erwachsene zu helfen versucht, oder diente das Theater über zwei Kindergenerationen hinweg als Spielzeug?
Nicht zu deuten sind zudem die handschriftlichen Bezeichnungen am Bühnenkasten, die an Inventarnummern erinnern. War dieses Papiertheater schon ein zusammengetragenes Sammlerstück, bevor es nach Schleswig kam?

8 Heinz Schlageter, Vorhang auf!, Vom Ausschneidebogen, vom Modelltheater, vom Kindertheater, hg. v. der Sammlung zur Volkskunde in Hessen, Museum Otzberg, Otzberg 1985, S. 27

Da Vorbesitzer zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht aufzuspüren und zu befragen sind, werden die Antworten, wird die 'Geschichte' des 'Zwickauer Papiertheaters' weiter im Dunkeln bleiben. Dennoch kann uns die Neuerwerbung des Landesmuseums als kulturhistorisches Dokument - über seine beeindruckende und faszinierende äußere Gestalt hinaus - etwas vom Geist des 19. Jahrhunderts erzählen.

rau Bolte. Im Original: Farbdruck Schreiberverlag

Berufsfeld Volkskunde

Die Erstellung der Kommunalchronik Ellerhoop
Ein Projektbericht

Carsten Obst

Einleitung

In den Jahren 1989 und 1990 führte ich in der Gemeinde Ellerhoop (Amt Rantzau, Kreis Pinneberg) ein Forschungsprojekt durch, dessen Ziel die Erstellung einer Kommunalchronik war. Im allgemeinen gehört eine solche Tätigkeit nicht zum direkten Aufgabengebiet der Volkskunde. Aus diesem Grund soll dieser Projektbericht Volkskundlern, die sich für dieses Arbeitsgebiet interessieren, einen Einblick in die damit verbundenen Arbeitsweisen und Methoden vermitteln. Um es aber vorwegzunehmen: der Bericht ist kein allgemeingültiges Schema für die Erstellung einer Kommunalchronik. Er kann das auch gar nicht sein, da jede Chronik ein eigenes, gewissermaßen "maßgeschneidertes" Projekt verlangt. Trotzdem gibt es bei der Durchführung von Chronikprojekten methodische Übereinstimmungen und Parallelen, wie ich bei einem Vergleich meiner Erfahrungen mit anderen Arbeiten feststellte.

Die Gemeinde Ellerhoop

Ellerhoop ist eine im Kreis Pinneberg gelegene, etwa 1.100 Hektar große Gemeinde mit einer Einwohnerzahl von etwas über 1.000. Zusammen mit einigen umliegenden Landgemeinden gehört sie zum Amtsbezirk Rantzau. Ihre Wirtschaftsstruktur basiert traditionell auf Land- und Milchwirtschaft. Eine Industrieansiedlung erfolgte in Ellerhoop nicht, die hier ansässige gewerbliche Wirtschaft dient in erster Linie zur Versorgung der Gemeinde und ihres Umlandes. Seit Mitte der sechziger Jahre verlor die Landwirtschaft ihre führende Rolle, da sich zunehmend Pendler aus den umliegenden Städten in Ellerhoop niederließen. Als Folge wandelte sich die bis dahin bestehende Sozialstruktur von der Land- zur modernen Wohngemeinde.

Eine besondere Rolle kommt Ellerhoop als Verkehrsknotenpunkt sowohl im regionalen wie auch überregionalen Verkehrsverbund zu, wobei diese Anbindung eine bis in das Mittelalter zurückreichende Tradition hat. Ebenfalls auf eine lange Tradition kann die in Ellerhoop gelegene Volksschule zurückblicken, deren Anfänge bis ins 17. Jahrhundert zurückreichen. Eine entscheidende Prägung erfährt das kulturelle und soziale Gemeindeleben durch die zahlreichen, überaus aktiven Vereine.

Das Gründungsdatum Ellerhoops läßt sich nicht mit Genauigkeit feststellen, jedoch lassen die Quellen den Schluß zu, daß hier bereits gegen Mitte des 14. Jahrhunderts eine Siedlung bestand. Die Gemeindegeschichte zeichnet sich vor allem durch ihre Unauffälligkeit aus. Trotzdem blieben die Gemeinde und ihre

Einwohnerschaft keineswegs unberührt von den jeweiligen zeitbedingten Verhältnissen und Entwicklungen. So reagierte beispielsweise die Wirtschaftsstruktur seit jeher mit größter Empfindlichkeit auf jede überregionale wirtschaftliche Entwicklung im norddeutschen Raum.

Das Chronikprojekt Ellerhoop

In den meisten Fällen geht die Initiative für ein Chronikprojekt von Seiten der jeweiligen Gemeinde aus, wobei der Anlaß oft ein Jubiläum wie das einer Stadtgründung oder Verleihung von Stadtrechten ist. Mitunter besteht in einer Gemeinde - so auch in Ellerhoop - ein besonderes Interesse an der eigenen Geschichte, vor allem dann, wenn diese zuvor noch nicht in Form einer Gemeindechronik aufgearbeitet wurde.

Der Ellerhooper Gemeinderat entschloß sich dazu, einen entsprechend qualifizierten Wissenschaftler mit diesem Projekt zu beauftragen. Der Kontakt zwischen der Gemeinde und mir kam über meinen Doktorvater zustande, Professor Dr. Hoffmann, dem Inhaber des Lehrstuhls für Landesgeschichte an der Christian-Albrechts-Universität. Nach Vorgesprächen mit dem Bürgermeister von Ellerhoop, Herrn Koch, und dem Gemeinderat erfolgte schließlich im Juli 1989 meine Anstellung im Rahmen einer AB-Maßnahme. Ihre Laufzeit war zunächst auf ein Jahr befristet, später wurde sie um weitere sechs Monate verlängert.

Literatur und Quellenauswertung

Die erste Phase der Arbeit bildete die Ermittlung und Auswertung der Literatur, die über Ellerhoop bereits vorlag. Die Literaturermittlung war zeit- und arbeitsaufwendig, zeigte aber gute Ergebnisse. Es war möglich, insgesamt 145 Darstellungen aller Art - Bücher, Aufsätze, Statistikbände usw. - zu ermitteln, die die Gemeinde Ellerhoop in irgendeiner Weise behandeln oder aufführen. Das sich bei der Auswertung ergebende Material ordnete ich chronologisch und nach Sachthemen gegliedert mit den erforderlichen Literaturhinweisen in einer Inhaltsübersicht. Diese bildete dann zusammen mit den Ergebnissen der Quellenauswertung und der Zeitzeugenbefragung (s.u.) die Grundlage für die spätere Chronikerstellung.

Einen Großteil der Arbeit in Ellerhoop machte die Ermittlung und Auswertung der vorhandenen Quellen aus. Hierfür war es notwendig, zunächst einen Überblick über die Archivsituation des Amtes Rantzau zu gewinnen. Die Gemeinde Ellerhoop besitzt ein Gemeindearchiv, dessen Quellenmaterial bis in die Zeit um 1890 zurückreicht. Das Amt Rantzau verfügte zu dem damaligen Zeitpunkt (1989/90) über kein eigenes Amtsarchiv, stattdessen mußten die auf Amtsebene vorliegenden Akten und Unterlagen in den Registraturen der Verwaltungsbehörden verbleiben. Der Schwerpunkt der hier vorgefundenen Quellen liegt in der Zeit ab 1920. Das Kreisarchiv Pinneberg befand sich 1989/90 noch in der Aufbauphase und besaß kein Material aus oder über die Gemeinde Ellerhoop oder das Amt Rantzau. Die Bestände des Schleswig-Holsteinischen Landesarchivs - das damals noch im Schloß Gottorf untergebracht war - enthalten Quellen zur Entwicklung Ellerhoops aus der Zeit, bevor Preußen die Herzogtümer annektierte.

Sämtliche der in diesen Archiven vorgefundenen Quellen waren im Rahmen von Verwaltungsvorgängen der jeweiligen Behörden entstanden. Weiteres Material konnte in der Gemeinde Ellerhoop ermittelt werden. Dazu gehörten neben privaten Aufzeichnungen vor allem die bis 1833 zurückreichenden Schulchroniken. Diese erwiesen sich als sehr ergiebige Quellen, denn wie in vielen Landgemeinden betätigten sich auch die Lehrer der Ellerhooper Schule als eine Art Gemeindechronisten.

Insgesamt wurden in den aufgeführten Archiven und Registraturen sowie in der Gemeinde bei verschiedenen Organisationen - Feuerwehr, Kirche, Verbände usw. -, Vereinen, Unternehmen und Privatpersonen 257 Quellen ermittelt. Keine davon war zuvor bereits wissenschaftlich untersucht und auf ihren Inhalt hin ausgewertet worden. Dies geschah erstmals im Rahmen des Ellerhooper Chronikprojekts.

Die Ergebnisse dieser Auswertung wurden zusammen mit den entsprechenden Quellenhinweisen in die Inhaltsübersicht eingeordnet (s.o.). Auf diese Weise ergab sich eine Gliederung des Materials, die als Grundlage für die spätere Zusammenstellung der eigentlichen Chronik diente (s.u.).

Zeitzeugen

Bei der Ermittlung von Zeitzeugen für das Ellerhooper Chronikprojekt unterstützten mich sowohl die Mitglieder des Gemeinderats wie auch die Schulleitung und das Amt Rantzau. So wurde es möglich, eine Reihe von älteren Einwohnern der Gemeinde zu befragen.

Die Befragungen ergaben interessante Einblicke in die Entwicklung der Gemeinde Ellerhoop, das Leben der Einwohner und ihre Reaktionen auf die zeitbedingten Geschehnisse in Deutschland seit Beginn des 20. Jahrhunderts. Von besonderem Interesse waren die Schilderungen des Zeitzeugen Herrn P. (aus persönlichen Gründen wollte er seinen Namen nicht veröffentlicht sehen). Er hatte als junger Soldat noch 1918 an der Westfront gekämpft, nahm dort an der letzten deutschen Offensive teil und geriet in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Seine Erinnerungen zeichneten ein Bild von Schrecken und Leiden des Krieges, das sich in jeder Weise von jener Heldenverehrung unterscheidet, die nach dem ersten Weltkrieg in Deutschland propagiert wurde und ihren Höhepunkt in der Zeit des Dritten Reiches fand.

Die lokalen Heimatforscher

Wie in vielen anderen Gemeinden gibt es auch in Ellerhoop heimatkundlich interessierte Bürger, die sich mit der Geschichte und Entwicklung ihrer Heimatgemeinde beschäftigen. Einige von ihnen hatten bereits aus Anlaß von Jubiläen und anderen Gelegenheiten ihre Ergebnisse in Form von Festschriften und ähnlichen Zusammenstellungen veröffentlicht.

Die Zusammenarbeit mit den Ellerhooper Heimatforschern gestaltete sich in jeder Weise positiv. Es war möglich, auf ihre eigenen heimatkundlichen Sammlungen zurückzugreifen und ihre Unterstützung bei der Ermittlung von

Zeitzeugen zu erhalten. Stellvertretend für alle sei hier Klaus Göttsche genannt, der sein umfangreiches Privat- und Bildarchiv (s.u.) zur Verfügung stellte. Weiterhin enthielten die Sammlungen der örtlichen Heimatforscher auch Aufzeichnungen der Erinnerungen verstorbener Zeitzeugen sowie Abschriften wichtiger Quellen, deren Originale als verloren gegolten hatten. Die Auswertung dieser Unterlagen erwies sich als eine wichtige Ergänzung für die Ergebnisse aus der Literatur- und Quellendurchsicht sowie der Zeitzeugenbefragungen.

Die Gliederung der Kommunalchronik Ellerhoop

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, die inhaltliche Gliederung einer Kommunalchronik vorzunehmen. Bei der Ellerhooper Chronik erfolgte zunächst eine Einteilung in einzelne Kapitel, wobei jedes Kapitel einen bestimmten Zeitraum der schleswig-holsteinischen Geschichte behandelt:

- Ur- und Frühgeschichte
- vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit
- von der frühen Neuzeit bis zur preußischen Annexion Schleswig-Holsteins
- die Weimarer Republik
- das Dritte Reich
- von der Kapitulation bis zur Wiedervereinigung Deutschlands

Dabei erwies sich die Wiedervereinigung Deutschlands, also das Jahr 1990, als der ideale Zeitpunkt für den Abschluß der Chronik, denn damit endete die Epoche der Nachkriegszeit für Deutschland und eine neue begann. Nach Ablauf von weiteren zehn bis zwanzig Jahren, also um das 2000 oder 2010, könnte die Zeit seit 1990 eventuell ebenfalls als ein eigenes Kapitel behandelt werden.

Die einzelnen Kapitel der Ellerhooper Chronik sind in Abschnitte unterteilt, die jeweils einen besonderen Schwerpunkt behandeln. Diese Schwerpunkte ergaben sich aus der Gliederungsstruktur der Inhaltsübersicht (s.o.) wie auch aus der allgemeinen historischen Entwicklung und der Wirtschafts- und Sozialstruktur Ellerhoops. Einige seien als Beispiele an dieser Stelle aufgeführt:

- die Verwaltung und der Gemeinderat
- die Landwirtschaft
- Handwerk und Gewerbe
- Kriege und ihre Auswirkungen auf die Gemeinde und ihre Einwohner
- die Entwicklung der Einwohnerzahl
- die Siedlungsgeschichte und
- politische Ereignisse und Entwicklungen

Auf diese Weise ergab sich eine zugleich chronologische und thematische Gliederung der Kommunalchronik. Sie ermöglicht es dem Interessenten, sich sowohl über die Gemeindegeschichte während eines bestimmten historischen Zeitabschnittes wie auch epochenübergreifend über bestimmte Themen, Sachverhalte oder Ereignisse zu informieren.

Die Problematik des Datenschutzes

Die Anforderungen des Daten- und Personenschutzes einer-, die wissenschaftliche Verpflichtung der Wahrheitsfindung andererseits können bei der Erstellung einer Kommunalchronik häufig zu Konflikten führen. Insbesondere im Zusammenhang mit der Datenschutzgesetzgebung des Bundes und der Bundesländer wurden - und werden - zahlreiche grundsätzliche Diskussionen über diese Problematik geführt. An dieser Stelle will ich die Konflikte, die bei Gegensätzen zwischen dem Recht des Bürgers auf datenrechtlichen Schutz und der Pflicht des Wissenschaftlers zur Wahrheit resultieren können, am Beispiel eines entsprechenden Falles aus der Gemeinde Ellerhoop einmal näher darstellen.

Nach dem zweiten Weltkrieg hatte es in der Ellerhooper Meiereigenossenschaft verschiedentlich Fälle von sogenannter Milchverfälschung gegeben, das heißt, die milchproduzierenden Landwirte hatten die von ihnen abgelieferten Milchmengen durch die Zugabe von Wasser künstlich erhöht. Die entdeckten Vergehen wurden von der Genossenschaft mit Sanktionen wie Geldbußen oder sogar dem Ausschluß aus der Genossenschaft geahndet. Für mich ergab sich daraus die Frage, ob ich neben den eigentlichen Tatbeständen der Milchverfälschung auch die Namen der Täter aufführen sollte. Ich entschied mich dagegen, denn die Vergehen waren von der Genossenschaft schließlich geahndet worden. Mir erschien es daher nicht angebracht, die hiervon Betroffenen durch eine namentliche Nennung in der Chronik noch einmal - gewissermaßen öffentlich - zu bestrafen. In einem solchen Fall sollte man soweit wie möglich die Anonymität der Betroffenen gewährleisten.

Ein besonderes inhaltliches Problem stellt auch die Zeit des Dritten Reiches dar. In zahlreichen Kommunalchroniken wird dieses Thema gar nicht oder mit einer auffallenden Kürze behandelt und das nicht nur in kleinen Landgemeinden, sondern sogar in großen Städten. Die Gründe dafür sind vielfältig. Es muß nicht einmal eine weitgehende Verstrickung einer Gemeinde oder ihrer Einwohner in die Machtstrukturen des Dritten Reiches sein, die hierzu führt, oft ist es eine psychologisch durchaus verständliche, aus Scham und Schuldgefühlen resultierende, bewußte oder unbewußte Verdrängung dieser Zeit.

In Ellerhoop gab es allerdings keine derartigen Schwierigkeiten. Bereits vor dem Beginn des Projekts wurde diese Problematik mit dem Bürgermeister und dem Gemeinderat eingehend besprochen, wobei diese sich dem Hinweis anschlossen, daß auch dieser Zeitraum aus Gründen der historischen Wahrheit (s.o.) behandelt werden muß. Bedenkt man, wie abweisend andere Gemeinden auf derartige historische Untersuchungen reagieren, so kann man sich über das Verhalten der Gemeinde Ellerhoop nur freuen.

Die Bebilderung der Chronik

Bei der Ermittlung von geeignetem Bildmaterial für eine Kommunalchronik ist es von besonderem Vorteil, wenn die Gemeinde selber über ein Foto- oder Bildarchiv verfügt. Im anderen Fall muß man sich an die lokalen Heimatforscher wenden, die oft über beachtenswerte Bildsammlungen verfügen (s.o.), die Fotoarchive der lokalen Tageszeitungen durchsehen oder durch einen Aufruf in der Presse an die Einwohner die Bitte um die Überlassung von Fotomaterial richten.

In der Gemeinde Ellerhoop konnte auf das umfangreiche Bildarchiv von Herrn Göttsche zurückgegriffen werden (s.o.). Insgesamt stellte er 92 Fotos aus der Zeit zwischen 1910 und 1990 zur Verfügung, die zur Illustrierung der fertigen Chronik dienen. Die meisten Aufnahmen stammen von Privatleuten, andere wurden von Berufsfotografen im Rahmen besonderer Ereignisse - Jubiläen, Einweihungsfeiern u.ä. - gemacht. Aus diesem Grund ist die Bildqualität notwendigerweise recht unterschiedlich. Trotzdem gelang es, eine Fotoauswahl zu treffen, die alle wichtigen Aspekte der Gemeindeentwicklung und des Lebens ihrer Einwohner beinhaltet. Einige dieser Bereiche seien hier genannt: Alltagsleben, Arbeit in der Landwirtschaft, Kriegszeiten und Flüchtlinge, bauliche Entwicklung der Gemeinde sowie besondere Ereignisse.

Abschluß des Chronikprojekts

Im Dezember 1990 konnte ich die Erstellung der Ellerhooper Kommunalchronik erfolgreich abschließen. Das fertige Manuskript umfaßt insgesamt 739 Schreibmaschinenseiten, wovon 583 auf den Text entfallen. Beabsichtigt ist, die Chronik 1992 in Buchform zu veröffentlichen.

Veranstaltungskalender

Schleswig-Holstein bietet allmonatlich eine Fülle an historischen und volkskundlichen Veranstaltungen und Festen (siehe dazu auch Kai Detlev Sievers, Feste in Schleswig-Holstein. Ein lexikalischer Führer durch den Jahreslauf, Neumünster 1984; Was ist los in Schleswig-Holstein?, hg. von den Volksbanken und Raiffeisenbanken in Schleswig-Holstein, Rendsburg 1991).
Die Redaktion hat versucht, einige, eine breitere Öffentlichkeit angehende Termine auszuwählen - im Bewußtsein, daß jede Auswahl auf diesem Feld nur subjektiv sein kann. Hinweise auf relevante Veranstaltungen werden erbeten.

Ausstellung im Städtischen Museum Schleswig, Schleswig, 27. Juni - 9. August 1992

BilderLust - Erotische Fotografie aus der Sammlung Uwe Scheid

Seit einigen Jahren setzen Ausstellungen zur Geschichte der Fotografie einen besonderen Akzent im Programm des Städtischen Museums Schleswig. Vom 27. Juni bis zum 9. August zeigt das Städtische Museum unter dem Titel BilderLust erotische Fotografien aus der Sammlung Uwe Scheid, einer der bedeutensten privaten Fotosammlungen.

Die umfangreiche Ausstellung mit ca. 200 Exponaten präsentiert Glanzlichter dieses Genres und gibt gleichzeitig einen exemplarischen Einblick in die verschiedenen Facetten der erotischen und der Aktfotografie im Laufe ihrer 150 jährigen Geschichte - von frühen Daguerreotypien aus der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zu Aktinszenierungen der Gegenwart.

Aufnahmen berühmter und von der Kunstgeschichte anerkannter Fotografen wie Hans Bellmer, Frantisek Drtikol, Wilhelm von Gloeden, Man Ray, Franz Roh oder Edward Steichen sind neben Bildern unbekannter Autoren plaziert.

Die Ausstellung lief bereits erfolgreich u.a. im Alten Museum unter den Linden in Berlin sowie im Museum Ludwig in Köln und ist jetzt erstmals in Norddeutschland zu sehen.

Das Katalogbuch (200 Seiten mit 56 farbigen und 148 Duotone-Abbildungen) dokumentiert die Ausstellung umfassend.

Öffnungszeiten: tägl. außer montags 10.00 - 17.00 Uhr

Städtisches Museum Schleswig, Friedrichstraße 7 - 11

Veranstaltungen des Nordfriesischen Sommer-Institutes 1992:

Vortragsreihe im Nordfriisk Instituut, Bredstedt

Mittwoch, 12. August 1992, 19.30 Uhr

EBBE UND FLUT WARTEN AUF NIEMANDEN

Nordfriesland im Spiegel seiner Sprichwörter

Dr. Otto Wilts

Nordfriesische Wörterbuchstelle der Universität Kiel

Mittwoch, 26. August 1992, 19.30

HARRO HARRING - EIN NORDFRIESISCHER REVOLUTIONÄR

Gemeinsam mit der Harro-Harring-Gesellschaft

Dr. Ulrich Schulte-Wülwer

Städtisches Museum Flensburg

Dienstag, 29. September 1992, 19.30 Uhr, Bürgerhaus

Wilhelm Wieben liest Klaus Groths "DE HEISTERKROG"

Gemeinsam mit: Verein für Bredstedter Geschichte und Stadtbildpflege, Friesenverein, Stadt- und Kreishauptbücherei, Volkshochschule, Buchhandlung Bahnsen, Buchhandlung Günther

Bürgerhaus: Eintritt 10 DM (7 DM)

Weitere Informationen:

Nordfriisk Instituut, Süderstr. 30, 2257 Bräist/Bredstedt, NF, Tel.: (04671) 2081

Regionale Identitäten in den Ostseeländern

Die politische Landkarte des Ostseeraumes hat sich in unserer Gegenwart einschneidend verändert, aber nicht nur sie: ein tiefgreifender gesellschaftlicher Wandel hat alle Anrainerregionen erfaßt. Polen, Rußland, die baltischen Staaten wagen den Übergang zu einer, so bleibt zu hoffen, demokratischen, weltoffenen und der sozialen Marktwirtschaft verpflichteten Gesellschaftsordnung. Finnland und Schweden wollen in die Europäische Gemeinschaft und fürchten den Verlust ihrer selbst, Dänemark schreckt vor der politischen Union zurück. Deutschland wird von seiner Einheit überwältigt ... Und in allen diesen Staaten wachsen neue regionale Orientierungen und Identitäten: national, ethnisch, kulturell.

Die neue Vielfalt rings ums Mare Balticum in ein Konzept zu binden, das die Staaten übergreift, den Pluralismus der Kulturen garantiert, das auf wechselseitiger Toleranz und auf dem Willen zur Zusammenarbeit basiert, wird eine Aufgabe künftiger nordosteuropäischer Politik sein. Heimat und Region als Orte intakten Selbstbewußtseins und stabilen Rückhalts sind ihr Fundament.

Wir laden Vertreter der Regionen rund um das „nordosteuropäische Mittelmeer" ein, ihre Identitäten in ihrer Vielfalt darzustellen und Wege zur kulturellen und damit auch zur politischen Verständigung der Völker und zur Überwindung der Grenzen zu erkunden.

Renate Damm
Vorsitzende der Gesellschaft für Volkskunde
in Schleswig-Holstein

Dr. Dietmar Albrecht
Leiter
der Ostsee-Akademie

Prof. Dr. Kai Detlev Sievers
Christian-Albrechts-Universität
zu Kiel

Dr. Heinrich Mehl
Schleswig-Holsteinisches
Landesmuseum Schleswig

Jörg Hackmann
Ostsee-Akademie

Tagungsvorbereitung und -leitung

Tagungsfolge

Mittwoch, 9. September

ab 9.00 Uhr	Anreise im Ernst-Moritz-Arndt-Haus
10.30 Uhr	Kaffee
11.00 Uhr	**Begrüßung und Einführung**
11.15 Uhr	**Was ist regionale Identität ?** Prof. Dr. Silke Göttsch, Freiburg
12.30 Uhr	Mittagessen
14.30 Uhr	**Dänemark** Hans Lammers, Kopenhagen, mit Svend Nielsen, Gl. Estrup
15.30 Uhr	Kaffee
16.00 Uhr	**Die Karelier** Dr. Pirkko Sallinen-Gimpl, Helsinki
17.00 Uhr	**Schweden** Dr. Anders Salomonsson, Lund
18.00 Uhr	Abendessen

19.00 Uhr	**Die Finnlandschweden** Dr. Bo Lönnqvist, Helsingfors/Helsinki
20.00 Uhr	**Schleswig-Holstein** Dr. Arnold Lühning, Schleswig

Donnerstag, 10. September

9.00 Uhr	**Mecklenburg** Dr. Siegfried Neumann, Rostock
10.00 Uhr	**Die Kaschuben** Prof. Dr. Józef Borzyszkowski, Gdansk/Danzig
11.00 Uhr	Kaffee
11.30 Uhr	**Königsberg** Jurij Ivanov, Kaliningrad/Königsberg, mit Jurij Sabuga, Kaliningrad/Königsberg
12.30 Uhr	Mittagessen
14.30 Uhr	**Litauen** Prof. Dr. Leonardas Sauka, Vilnius/Wilna, mit Silvestras Gaiziunas, Panevezys, und Albinas Kenesis, Klaipeda/Memel
15.30 Uhr	Kaffee
16.00 Uhr	**Lettland** Imants Lancmanis, Pilsrundale/Ruhenthal, mit Peteris Blums, Riga
17.00 Uhr	**Estland** Krista Kodres, Tallinn/Reval, mit Dr. Teet Veispak, Tallinn/Reval
18.00 Uhr	**St. Petersburg** Prof. Dr. Aleksandr Mylnikov, St. Petersburg, mit Prof. Dr. Klejn, St. Petersburg (beide angefragt)
19.00 Uhr	Abendessen
20.00 Uhr	Empfang durch den Präsidenten des Kuratoriums in den Räumen der Ostsee-Akademie

Freitag 11. September

9.00 Uhr	**Pomorze** Dr. Wlodzimierz Stepinski, Szczecin/Stettin
9.45 Uhr	**Pommern** Prof. Dr. Christian Graf von Krockow, Göttingen
10.30 Uhr	Kaffee
11.00 Uhr	Schlußgespräch
13.00 Uhr	Mittagessen, anschließend Abreise

)

eranstaltung der Ostsee-Akademie Lübeck-ravemünde

- 9. Oktober
extilkultur im Ostseeraum
igenart - Austausch - Gemeinsamkeit

ie Ostsee-Akademie Lübeck-Travemünde id der Fachverband Textilunterricht e.V. in r Bundesrepublik Deutschland führen geeinsam die Bundesfachtagung 1992 durch.

ie Tagung soll der Begegnung und dem Aususch mit Teilnehmerinnen und Teilnehmern is allen Ostseeländern dienen und das ennenlernen und Wertschätzen unterhiedlicher wie auch gemeinsamer Ausdrucksrmen der Textilkultur in Vergangenheit und egenwart fördern.

extile Gegenstände sind Beispiele für Allgskultur. In Kleidung und Raumausstattung, n kultischen Rahmen und in profaner Nutng geben sie Zeugnis sozialer Wirklichkeit nd ästhetischen Empfindens der Völker und hnischen Gruppen in allen Epochen.

egionale Besonderheiten der Herstellung und es Gebrauchs von Textilien sollen in kulturelm Zusammenhang vorgestellt werden. Im inrnationalen Austausch wird die didaktische ufarbeitung dieses Bereiches der Alltagskulr in Schule und Hochschule von besonderem nteresse sein.

extilkultur - Tradition und Weiterentwicklung

1 Vom Weben und Wirken, 2 Gewebte Bänder, 3 Gestricktes aus groben und feinen Machen; **B**1 Vom Vlies zum Filz, 2 Färbekünste, Geknüpfte Teppiche; **C**1 Von Seilen und noten, 2 Looping und Sprang - neu entdeckt, Spitzenklöppelei.

Wir möchten diese Themenkomplexe jeweils nter drei Fragestellungen erschließen: ntwicklung in der Geschichte, Bedeutung in er Gegenwart, Umsetzung im Unterricht. eder Vortrag soll eine der Fragen in den Mittelpunkt stellen. Die Vorträge sollen etwa 0 Min. dauern mit anschließender Möglichkeit ur Aussprache.

Die Tagung ist mit Ausstellungen verbunden, lie Werke der Textilkunst sowie Arbeiten aus chule und Hochschule zeigen.

Ein Besuch in der Hansestadt Lübeck mit ihem Angebot an Kunstschätzen wird ebenfalls rmöglicht.

Sollten Sie an einer Mitarbeit interessiert sein, bitten wir Sie um baldige nähere Angaben zu Ihrem Vortragsthema oder Ihren Exponaten für die Ausstellung TEXTILKUNST DER GEGENWART.

Weitere Informationen erhalten Sie von der Ostsee-Akademie, Europaweg 3, 2400 Lübeck-Travemünde, Tel.: (0452) 803-203/205

* * *

Vorschau auf eine Ausstellung der Volkskundlichen Sammlungen des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums Schloß Gottorf:

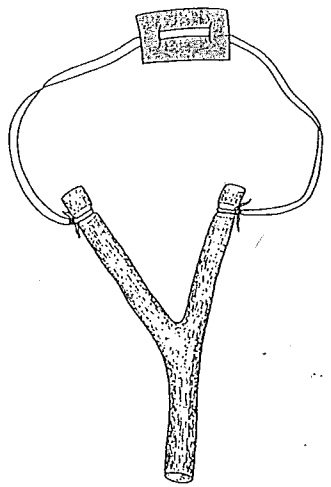
"Du bist dran! - Spielen gestern und heute".

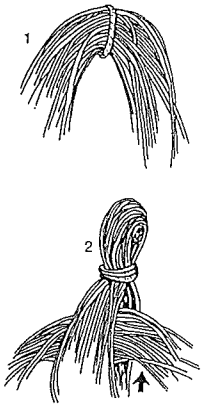
Nach der am 28. Mai eröffneten Präsentation der Sammlung Pieter-Jan van Tienhoven ("Reiseleben - Lebensreise") tritt das Schleswig-Holsteinische Landesmuseum nach den Sommerferien mit einer weiteren kulturhistorisch-volkskundlichen Ausstellung an die Öffentlichkeit. Am Sonntag, dem 6. September 1992, eröffnet Kultusministerin Frau Marianne Tidick um 11.00 Uhr in der Reithalle auf Schloß Gottorf, Schleswig, eine von der Volkskunde-Abteilung eingerichtete Schau unter dem Titel "Du bist dran! - Spielen gestern und heute".

Nach verschiedenen Ausstellungen der letzten Jahre zum Thema "Arbeit" (z. B. Arbeitsweise der Bandreißer, Friseur-Handwerk, Meiereimädchen) steht diesmal die Freizeit im Mittelpunkt. In den vorbereitenden Überlegungen diskutierten die Volkskundler die Tatsache, daß sich unser Arbeitstag laufend verkürzt, daß auf der anderen Seite Freizeit - und ihre Bewältigung - mehr und mehr einen zentralen Platz in unserem Leben einnimmt. 'Spiel' ist einer der wichtigsten Aspekte im Freizeitbereich - und 'Spiel' und 'Spielen' prägen inzwischen viele Bereiche unseres Alltags (Sport, Mode, Werbung, Pädagogik, Reisen, Fernsehn etc.).

Ausstellungen zum Thema, vornehmlich im Bereich "Altes Spielzeug", - sind oft wiederholte Praxis kulturhistorischer Museen. Die Gottorfer Präsentation will die üblichen Motive - Puppen, Blech- oder Holzspielzeug u. ä. - außer Acht lassen und sich besonderen Themen zuwenden: Mit "Spiel und Werbung", "Kriegs- und Horrorspielzeug", "Von der Laterna Magica zum Video-Spiel", "Kindergeburtstag", "Liebesspiel", "Spielhalle" seien einige Aspekte genannt. Das Landesmuseum wird seine eigenen, bisher kaum gezeigten Bestände an Spielen und Spielzeug zeigen, integriert Leihgaben von Museen und Sammlern (z.B. Deutsches Spielemuseum Hamburg, Dithmarscher Landesmuseum Meldorf) und nimmt auch aktuelle Phänomene aus Spieleentwicklung und Spielzeug-Produktion unserer Zeit mit hinein (Die Welt der Barbie-Puppe, Game-Shows im Fernsehen etc.) Inhalte der Ausstellung wurden in einem Hauptseminar am Seminar für Volkskunde der Kieler Universität erarbeitet, eine Gruppe von 15 Volkskunde-Studenten entwickelte in einem folgenden Blockseminar auf Schloß Gottorf mit den Volkskundlern des Landesmuseums die Konzeption. Die Ausstellung "Du bist dran!" ist so auch ein Modell für enge Zusammenarbeit von Universitätsvolkskunde und praktischer Museumsarbeit geworden.

Heinrich Mehl





Buchbesprechungen

Christian Nieske, Trachten in Mecklenburg. Eine Dokumentation und Arbeitsanleitung, Husum Druck- und Verlagsgesellschaft. Husum 1991, 255 S., 219 Abb.

"Diese Dokumentation über die Bekleidung der ländlichen Bevölkerung in Mecklenburg um 1860 ist zugleich eine Arbeitsanleitung zum Selbstanfertigen möglichst originalgetreuer Trachten." So liest es sich volltönend auf der letzten Umschlagseite. Wäre es an dem, lohnte sich wohl die Auseinandersetzung mit diesem Buch in einer wissenschaftlichen Zeitschrift und die Würdigung seines Inhaltes. Aber die Dinge liegen just andersherum.

"Dokumente" (= Quellen?) treten in Form von (oft schlechten) Fotos auf, seltener auch als zeitgenössische Grafik. Sie sollen Schnitte illustrieren, Linien und Haltungen vermitteln, damit (im Ernst!) "das Schönheitsideal der Landbevölkerung Mecklenburgs im vorigen Jahrhundert angestrebt werden" kann. Die Mitgliederinnen von Trachten- und Volkstanzvereinen werden diesem Ideal gewiß gern nacheifern.

Hiermit ist zugleich die mutmaßliche Zielgruppe des Buches genannt, denn der Autor läßt in seinem Vorwort, in dem er alle seine grundsätzlichen Aussagen zum Thema "Tracht" versammelt hat, keinen Zweifel daran, daß er sich seine Leser als Leute vorstellt, die nach - oder sogar noch während - der Lektüre zur Nadel greifen und sich im Resultat ihres Schaffens "nicht ohne einen gewissen Stolz" zeigen.

Mit diesem Spott will ich das Buch und seinen Nutzen für einen engeren Leserkreis durchaus nicht abwerten. Wer einem der genannten Vereine angehört und Spaß daran hat, in seiner Freizeit Trachten alten Vorlagen möglichst genau nachzuschneidern, möge dies tun. Der spielerische (im Sinne Huizingas) Umgang mit wissenschaftlich (oder auch nicht) fixierten Elementen historischer Lebensweise ist ein Stück heutiger Volkskultur, die es nicht abzuwerten, sondern zu interpretieren gilt. Aber Kulturkritik macht mehr Spaß, wie die abgehobene Folklorismusdebatte in der Volkskunde über die Jahrzehnte hin immer wieder aufs Neue belegt.

Zurück zur angezeigten Schrift: Die ausführliche Vorstellung einzelner Kleidungsstücke und die brauchbar erklärten und von Abbildungen begleiteten Ausführungen zur Schnitt- und Nähtechnik machen ihr Gewicht aus. Mit seinen Äußerungen aber zum Gegenstand selbst, der "Volkstracht", läßt der Autor beim Leser keinen Zweifel aufkommen, daß er den Forschungsstand der Zwischenkriegsjahre noch nicht überwunden hat. Seine originelle, nach Erscheinungsjahren geordnete Bibliographie liefert sattsam Belege für diese Einschätzung.

W.-D. Könenkamp

Aus der Gesellschaft — soeben erschienen

Top gibt den Mitgliedern der GVSH die Möglichkeit, über ihre eigenen Publikationen in Kurzform selbst zu berichten. Wir wollen damit das breite Spektrum unserer Themen und Forschungen vorstellen. Bitte nutzen Sie diese Möglichkeit und senden Sie Ihre Hinweise an die Redaktion.

* * *

Hubertus Hiller, Untertanen und obrigkeitliche Jagd. Zu einem konfliktträchtigen Verhältnis in Schleswig-Holstein zwischen 1600 und 1848, Karl Wachholtz Verlag Neumünster 1992 (= Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins 27), 122 Seiten.

* * *

Reiseleben - Lebensreise, Zeugnisse der Kulturgeschichte des Reisens, Sammlung P.-J. van Tienhoven, hg. v. Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum Schloß Gottorf, Schleswig 1992

- mit Beiträgen von Peter Kreyenberg, Heinz Spielmann, Wolfgamg Griep, Johannes Petersen, Heinrich Mehl und Elisabeth Jacobs
- Fotografien von Renate Kühling

111 Seiten, zahlreichen Abbildungen und 16 Farbtafeln, 25,00 DM

Sagen und Märchen aus Schleswig-Holstein

Sagen und Legenden von der Insel Helgoland
Hrsg. von Gundula Hubrich-Messow
52 S., br., DM 7,80

Sagen und Märchen aus Angeln
Hrsg. von Gundula Hubrich-Messow
3. Aufl., 112 S., br., DM 12,80

Sagen und Märchen aus Dithmarschen
Hrsg. von Gundula Hubrich-Messow
128 S., br., DM 12,80

Sagen und Märchen aus Eckernförde
Hrsg. von Gundula Hubrich-Messow
119 S., br., DM 12,80

Sagen und Märchen aus Flensburg
Hrsg. von Gundula Hubrich-Messow
104 S., br., DM 12,80

Sagen und Märchen aus Nordfriesland
Hrsg. von Gundula Hubrich-Messow
2. Aufl., 120 S., br., DM 12,80

Sagen und Märchen aus Stormarn
Hrsg. von Gundula Hubrich-Messow
128 S., br., DM 12,80

Erhältlich im Buchhandel
Husum Druck- und Verlagsgesellschaft
Nordbahnhofstraße 2 · Postfach 1480 · 2250 Husum

in der Husum Druck- und Verlagsgesellschaft